

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Zur Borromäus-Enzyklika**

**Hadorn, Wilhelm**

**Bern, 1911**

Philosophie

FBG-602  
GEIWI

Zur  
**läus-Enzyklika**

Zwei Vorträge

über

**Kardinal Borromäus**

und die

**gegenwärtige Lage der katholischen Kirche mit  
besonderer Berücksichtigung der modernistischen  
Bewegung**

von

**D. W. Hadorn**

Dozent der Theologie und Pfarrer am Münster in Bern



Verlag A. Francke, Bern  
1911



Zur  
**Borromäus-Enzyklika**

Zwei Vorträge

über

**Kardinal Borromäus**

und die

**gegenwärtige Lage der katholischen Kirche mit  
besonderer Berücksichtigung der modernistischen  
Bewegung**

von

**D. W. Hadorn**

Dozent der Theologie und Pfarrer am Münster in Bern



Verlag A. Francke, Bern  
1911

UB INNSBRUCK



+C91555704



## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Vorwort . . . . .	5
I Der Kardinal Borromäus . . . . .	7
1. Die Gegenreformation . . . . .	11
2. Der Kardinal . . . . .	17
3. Der Erzbischof von Mailand . . . . .	20
4. Der Heilige . . . . .	30
II Die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche mit beson- derer Berücksichtigung der modernistischen Bewegung . . . . .	37
1. Zur äußern Lage der katholischen Kirche . . . . .	41
2. Der Kampf im Innern der Kirche . . . . .	47
3. Wesen und Ziele des Modernismus . . . . .	53
4. Modernismus und Protestantismus . . . . .	61
5. Der Mißerfolg des Modernismus . . . . .	65
Anhang: Quellen, Literaturangaben und Anmerkungen . . . . .	75





## Vorwort.

---

Die beiden Vorträge, die auf mehrfach geäußerten Wunsch hier im Druck erscheinen, der zweite in erweiterter Gestalt, sind im Winter 1910/11 gehalten worden, der eine im Zyklus der Hochschulvorträge in der Aula der Universität Bern, der andere in Basel im Vereinshaus und in der Reihe der vom Bernischen Hochschulverein auf dem Lande veranstalteten Vorträge. Da sie beide durch die Borromäus-Enzyklika veranlaßt sind, habe ich sie unter dem gemeinsamen Titel „Zur Borromäus-Enzyklika“ zusammengefaßt. Sie gehören auch innerlich zusammen, insofern als die Borromäus-Enzyklika nur ein Glied in der Kette der vom Papste gegen den Modernismus gerichteten Maßnahmen ist. Wer diesen Kampf gegen den Modernismus verstehen und gerecht beurteilen will, muß den Geist kennen, der heute in Rom herrscht. Das ist aber kein anderer als der des heiligen Borromäus, auf den sich Pius X. mit gutem Recht beruft. In seinem Zeichen wird der Kampf geführt. Daß es sich dabei doch nicht nur um mittelalterliche Ideale und Herrschaftsgelüste, sondern auch um religiöse Interessen handelt, was bei der unbestreitbaren persönlichen Frömmigkeit des gegenwärtigen Inhabers des Stuhles

Petri von vorneherein zu erwarten war, tritt gerade bei dieser Berufung auf Borromäus zu Tage. Erst das Verständnis für das religiöse Interesse, das im Kampf um den Modernismus berührt wird, macht uns die bisherige Erfolglosigkeit und Ohnmacht der modernistischen Bewegung deutlich. Was seit dem zweiten, im November 1910 gehaltenen Vortrage auf diesem Schlachtfeld geschehen ist, die Unterwerfung des Prinzen Max von Sachsen und die nahezu einhellige Leistung des Antimodernisten-Eides durch die römische Geistlichkeit, mag sie auch da und dort unter heißen Tränen und mit Zähneknirschen erfolgt sein, bestätigt leider das dort Gesagte in allen Teilen. Manches ist seither von den Ereignissen überholt, aber nichts umgestoßen oder in Frage gestellt worden. Religion kann eben nur durch eine bessere und tiefere Religion, nicht aber durch Kenntnisse und Wissen überwunden werden. An der Hoffnung, die am Schluß des Vortrages in Bezug auf die modernistische Bewegung ausgesprochen worden ist, dürfen wir trotzdem festhalten.

Einige notwendige Quellencitate, Literaturangaben und anderweitige Belege habe ich in einen Anhang verwiesen.

Bern, im Frühling 1911.

**D. W. Sadorn.**

I

**Der Kardinal Borromäus,  
eine Charaktergestalt aus der Zeit der  
Gegenreformation.**





Am 1. November des letzten Jahres hat sich zum dreihundertsten Male der Tag gejähr, an welchem der Kardinal Karl Borromäus durch den Papst Paul V heilig gesprochen worden ist. Zur Erinnerung an dieses Ereignis hat der jetzige Inhaber des Stuhles Petri eine Gedenkfeier angeordnet, die in der ganzen katholischen Welt festlich begangen werden sollte. In der protestantischen Welt wäre diese Borromäusfeier gewiß unbeachtet geblieben, wenn nicht die den Namen des Kardinals tragende Enzyklika vom Vorfrommer desselben Jahres durch die in derselben enthaltenen Schmähungen des Andenkens unserer Reformatoren eine so tiefgreifende Erregung der Gemüther, Empörung und Unwillen bis in das entlegenste Dorf hervorgerufen und sogar diplomatische Vorstellungen seitens der Regierungen und Fürsten bei der Kurie zur Folge gehabt hätte. Zwar galt die Enzyklika des Papstes nicht sowohl dem Kampf gegen die protestantische Kirche als vielmehr den durch den Modernismus hervorgerufenen innern Schwierigkeiten der katholischen Kirche, deren Ueberwindung der Papst von einer Rückkehr zum Glauben des Kardinals Borromäus erhofft. Er, der in seinem Erzbistum und in den angrenzenden Kirchengebieten mit solchem Erfolg den lutherischen und kalvinischen Irrglauben bekämpft und ausgerottet hat, soll noch heute den Geistlichen und allen Gläubigen der katholischen Kirche den Weg zeigen, wie das der Reformation verwandte Gift des Modernismus aus dem Körper der Kirche ausgeschieden werden könnte.

Die Enzyklika des Papstes braucht uns heute nicht weiter zu beschäftigen. Eine akademische Tribüne ist nicht der Ort, um konfessionelle Tagesstreitigkeiten auszukämpfen. Ich erwähnte sie nur, weil sie den Namen des Kardinals, der auch auf die Geschichte unseres Landes einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hat — wie Dierauer <sup>1)</sup> sagt, „segnenreich oder verhängnisvoll“ je nach der „religiösen oder politischen Ueberzeugung“, zu der man sich bekennt, — auch für uns wieder in den Vordergrund des Interesses gestellt hat. Wie viele Protestanten mögen bis jetzt etwas Näheres gewußt haben von diesem Kardinal? Zwar der Name Borromäus wird manchen bekannt sein von jener herrlichen Insel im Langensee, die ein anderer Borromäus, der Graf Ludwig Borromäus, aus einer kleinen Steinwüste in ein Paradies umgewandelt hat; oder von jener Kolossalstatue des Kardinals, die über Arona, dem alten Familiensitz der Edlen von Borromeo, weithin emporragend die Gestade des Sees beherrscht; oder schließlich von dem borromäischen Bund, der die Frucht der unermüdlchen Tätigkeit des Kardinals verkörpert, — obschon der Name borromäischer Bund erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts aufgekomen ist. Das dürfte so ziemlich alles sein, was man von Borromäus weiß. Und doch sollte man, um ein gerechtes Urteil abgeben zu können, wissen, was für ein Mann der gewesen ist, der von der höchsten Stelle der katholischen Kirche als die Persönlichkeit gepriesen wird, an deren Vorbild und Lehren sich die irrenden Modernisten zurecht finden sollen. Auch wer die Ueberzeugung des Papstes nicht teilt, wird sich doch sagen müssen, daß eine solche Erwartung sich nur auf eine große Persönlichkeit beziehen kann. In der That ist der Kardinal Borromäus eine weit über das Mittelmaß hinausragende hochbedeutende Persönlichkeit, und sein Lebenswerk der

Bewunderung aller würdig, die für die Größe und das Geheimnis von Charaktergestalten empfänglich sind. Dem konfessionellen Frieden aber kann schließlich nichts so sehr dienen, als eine gerechte, vorurteilsfreie, leidenschaftslose Beurteilung der Erscheinungen der Personen der Vergangenheit, wie sie, unbekümmert um das Gegenrecht, die protestantische Wissenschaft der Geschichtsforschung zu erstreben sich zur Ehre und Pflicht macht. Gerade weil, wie die eben erwähnte Bemerkung Dierauer's zeigt, das Urtheil über den Segen oder Unsegen des Eingreifens dieses Mannes in die Geschichte unseres Landes so verschiedenartig ausfällt und ausfallen muß, ist es vor allem aus geboten, den streitbaren und unbeugbaren Kardinal als Persönlichkeit und Charakter zu erkennen und im großen Zusammenhang der geistigen Strömungen seiner Zeit, der Reformation und der Gegenreformation, zu verstehen.

## 1. Die Gegenreformation.

Das Jahr der Geburt des Kardinals Borromäus, 1538, fällt in jene Zeit, in welcher die durch den Abfall der protestantisch gewordenen Länder und die innern Notstände und Gebrechen geschwächte katholische Kirche sich zu einer endlichen Erneuerung und Verbesserung aufraffte. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Reformation war zwar zu Beginn des 16. Jahrhunderts ganz allgemein, nur nicht am Zentrum der Kirche, am päpstlichen Hofe. Die Verständnislosigkeit, der das in Luther verkörperte, ehrliche deutsche Gewissen und das überall neu erwachende religiöse Leben in Rom begegnete, mußte zu einem radikalen Bruch mit der Kirche und zur Anbahnung der Reformen durch den weltlichen Arm führen. Und erst,

als die evangelische Bewegung auch die romanischen Völker erfaßte, diktierte der Ernst der Lage der Kurie die Anhandnahme einer Reformation, wie sie längst von den treu gebliebenen Fürsten, insonderheit vom Kaiser, gefordert worden war. Aber eine Reformation durch den Papst und die Kirche konnte der Natur der Sache nach nur eine Restauration auf mittelalterlicher Grundlage sein. Der persönlich durchaus weltlich gesinnte Papst Paul III (1534—1549), der gewesene Alexander Farneſe, der eben noch mit der Verleihung des Kardinalsſpurpurs an ſeine beiden Großſöhne einen Beweis des kraſſeſten Nepotiſmus gegeben hatte, berief nun bei ſeiner zweiten und dritten Kardinalsſpromotion die Führer einer milden, evangeliſch geſinnten Reformpartei, Contarini, Caraffa, Poole, Sadoletto u. a. in das Kollegium, und ließ ſich von einer aus dieſen Männern und ſechs andern Prälaten beſtehenden Kommiſſion ein Reformprojekt ausarbeiten, welches der von allen Seiten verlangten Kirchenverſammlung zur Vornahme einer Reform an Haupt und Gliedern als Grundlage dienen ſollte.

An der richtigen Erkenntnis des Grundſchadens fehlte es dieſen Männern ſo wenig als an Freimut und Ernst zur Beſſerung, erklären ſie doch, daß die Quelle der Mißbräuche und Seuchen, an denen die Kirche auf den Tod krank liege, in dem Verhalten der Päpſte geſucht werden müſſe, die der Lehre einiger Doktoren Gehör gäben, daß allein der Wille der Päpſte die Nichtſchnur für ihre Handlungen ſei. Auch das Kardinalskollegium wurde nicht geſchont, ein Grund, weſhalb daſſelbe der Durchführung der Reformen alsbald einen paſſiven Widerſtand entgegenſetzte. Als dann auch Luther, in völliger Verkennung der redlichen Abſichten der Reformfreunde, die Schalen ſeines Zornes über das ehrlich gemeinte Gutachten ausgoß und

seine Verfasser „verzweifelte Buben“ schalt, „die mit Fuchsschwänzen die Kirche dort, wo es dem Papste und seinen Kardinälen gilt, reformieren wollen“, als vollends der Nepotismus und die Familienpolitik bei Paul alle andern Interessen in den Hintergrund drängte, da war es mit der Reform und dem Konzil für einmal wieder vorbei. Einer der einflussreichsten Männer der Reformkommission, der Neapolitaner Giovanni Pietro Caraffa, der spätere Papst Paul IV, ging nach dem Scheitern der letzten Ausgleichsverhandlungen mit den Evangelischen in Regensburg zur reaktionären Partei über und ließ seinen Einfluß der nunmehr einsetzenden rückichtslofesten Unterdrückung aller freieren religiösen Bewegungen in Italien. Er war es, der den Papst zum Erlaß der Bulle „Licet ab initio“ drängte, durch die im Jahre 1542 das blutige Institut der Inquisition wieder ins Leben trat. Das war der Beginn der Gegenreformation, der Beginn eines furchtbaren, erbitterten Vernichtungskampfes gegen den Protestantismus, durch den zunächst das Schicksal der evangelischen Bewegungen in Italien und Spanien besiegelt wurde. Das Werkzeug zu diesem Kampfe bot sich der Kirche ungesucht dar. Zwei Jahre vor der Wiedereinführung der Inquisition, zwei Jahre nach der Geburt des Borromäus bestätigte Paul III durch die Bulle „Regimini militantis ecclesiae“ die Societas Jesu, den durch Ignatius von Loyola gestifteten Jesuiten-Orden. Von Spanien ging die Erneuerung der katholischen Kirche aus, und im Jesuitenorden verkörperten sich die Ideale der Gegenreformation. Es war für den Charakter dieser Bewegung nicht nebensächlich, daß Spanien ihr Heimatland war. Hier war eben erst der Islam nach einem blutigen Ringen überwunden worden, und von dem Fanatismus dieser Kämpfe war die Volksseele erfüllt. Hier

hatte im Drang der Kriegsnot der Humanismus noch nicht so Wurzel fassen können, daß er eine Reformation innerlich vorbereitet hätte. Hier war auch die Kirche von dem allgemeinen Verderben verhältnismäßig intakt geblieben. Sie hatte noch nicht Zeit gehabt zu erschlaffen. In kürzester Zeit war Spanien eine Weltmacht, Madrid eine Weltstadt geworden. Aus dem Kampf heraus wurden die ersten Jesuiten geboren, die sich der Kirche bedingungslos zur Verfügung stellten, „perinde ac si cadaver essent“<sup>2)</sup>. Auf diese Vorarbeiten, die Gründung des Jesuitenordens und die Wiedereinführung der Inquisition, folgte im Jahre 1542 die Einberufung des Konzils nach Trient durch denselben Papst, das erste sichtbare Zeichen der Erstarkung des Katholizismus<sup>3)</sup>. Ueber die wesentlichen Forderungen der Protestanten schritt es hinweg zur dogmatischen Festlegung des Ertrages der mittelalterlichen Scholastik. Die Brücken, die von Rom nach Wittenberg führten, waren abgebrochen. Kampf gegen den Protestantismus mit allen Mitteln war die Lösung, zur Wiedergewinnung der abgefallenen Gebiete wie zur Ausmerzung aller evangelischen Elemente in der eigenen Kirche.

Man würde aber die Gegenreformation und ihre über Erwarten großen Erfolge gar nicht verstehen, wenn man sie nur als eine Bewegung zur Unterdrückung der protestantischen Ketzerei auffassen würde. Das war allerdings der Endzweck. Aber dieser Endzweck konnte doch nicht anders erreicht werden als durch eine Reform, durch eine Wiedergeburt der Kirche. Caraffa, als Papst Paul IV., in welchem sich der Geist der Gegenreformation verkörperte, hatte nicht umsonst der Reformkommission angehört. Er wußte, daß die Kirche reformbedürftig war. Er war aber auch nicht umsonst in Spanien gewesen, wo seine kirchlichen und religiösen Ideale ihre Abklärung fanden. Er wollte

der Kirche die alte glanzvolle Machtstellung zurückerobern, auf dem Wege der Gewalt, aber doch auch auf dem Wege einer Regeneration des Klerus. Er schloß seine Augen nicht vor dem Unrecht, das sich in der Kirche angehäuft hatte. Der Verlotterung des Klerus, dem unwürdigen Mißbrauch der Kirche zu weltlichen Zwecken, den schamlosen Mißständen oben und unten sollte ebenso sehr entgegengetreten werden, wie er sich in den ihm nahestehenden geistlichen Kreisen, im Oratorium der göttlichen Liebe <sup>4)</sup> und im Theatinerorden, die Pflege der Frömmigkeit angelegen sein ließ, allerdings ganz im mönchischen und mittelalterlichen Sinne. Die vier Jahre seines Pontifikates von 1555—59, — er trat es im 79. Lebensjahre an, — widmete er rastlos der Durchführung dieses Zieles. Manches hat er erreicht. Dem Nepotismus ver setzte er den Todesstoß. Unausgesetzt arbeitete die Inquisition, und hinter ihren Werkertüren verschwanden die wenigen letzten Vertreter eines evangelischen Katholizismus. So schwer lag seine Hand auf Italien und Rom, daß bei der Nachricht seines Todes 1559 das Volk das Haus des Sant' Ufficio (d. h. der Inquisition) stürmte, die Statue seines Begründers, des Papstes Paul III, zum Fenster hinausstürzte und den abgeschlagenen Kopf durch die Gassen schleifte. Aber an der von der Kurie nun eingeschlagenen Richtung änderte diese „ohnmächtige Demonstration“ nichts mehr. Hätte nicht Caraffas leidenschaftlicher Haß gegen alles, was spanisch und habsburgisch war, zum Teil eine Folge erlittener persönlicher Kränkungen in Spanien, seinen politischen Scharfblick getrübt, die vier Jahre seiner Regierung wären für den Protestantismus noch verhängnisvoller geworden.

Macht und Gewalt allein erklären uns die Erfolge der Gegenreformation nicht. Hand in Hand mit dem Zerstörungswerke der Inquisition ging ein Werk der Reinigung

und Wiederbelebung der Kirche durch religiöse Kräfte. Wir kennen nur die Männer mit den eisernen Gesichtszügen, mit der gepanzerten Brust und dem aller Menschlichkeit abgestorbenen Herzen, die sich zu Werkzeugen des Sant' Ufficio hingaben. Aber, so seltsam es auch erscheinen mag, in dieser Bewegung der Gegenreformation klangen doch noch andere Töne mit, die der Gegner von damals vor den überlauten Fanfaren einer erbitterten Feindseligkeit nicht vernehmen konnte. Es sind die Herztöne einer religiösen Sehnsucht und eines guten Willens, zu tun, was vor Gott wohlgefällig war. In der Geistlichkeit wie im Volke bereitete sich ein innerer Umschwung vor. Es war nicht dieselbe Geistesbewegung wie die, welche in Deutschland und in der Schweiz zum radikalen Bruch mit der Kirche geführt hatte. Aber es war doch eine ernste religiöse Bewegung, voll Begeisterung für die Kirche, voll Sehnsucht nach ihrer Errettung aus dem unwürdigen Zustand der Sittenlosigkeit und des Verfalls, der Schuld an der unheilbaren Spaltung gewesen war. Diese Bewegung schenkte den alten Orden neue Kräfte, den neuen Orden der Theatiner, der Kapuziner <sup>6)</sup>, der Barnabiten <sup>6)</sup> und Jesuiten, wie der Ursulinerinnen <sup>7)</sup>, zahllose begeisterte Streiter. Ihr Ideal war nicht die evangelische Frömmigkeit im Verufe, noch die Rechtfertigung durch den Glauben, sondern die mittelalterliche Frömmigkeit der Heiligen in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Aber um der Gegenreformation zum Siege zu verhelfen, mußten wieder Heilige geboren werden, die lebten, was sie lehrten und glaubten, zu denen der gemeine Mann emporsehauen, an die er wieder glauben und um deren willen er wieder an die Kirche glauben konnte.

Und diese Heiligen wurden ihr geboren. Einer der größten war Karl Borromäus, ein Kind und ein Mann der Gegenreformation, in dessen Persönlichkeit alle

Seiten dieser Bewegung in eins verschmolzen waren, der neu erwachende Glaube an die Kirche, der unerbittliche Kampf mit den Ueberresten der Fäulnis aus der Zeit des 15. Jahrhunderts, der unverzöhnliche Haß gegen den Protestantismus und die religiöse Sehnsucht des neuen Jahrhunderts. Hierin liegt das Geheimnis der Erfolge der Gegenreformation.

## 2. Der Kardinal.

Carlo Borromeo wurde am 2. Oktober 1538 im Schloß Arona am Südennde des Langensees geboren. Seine Eltern waren der Graf Gilbert II Borromeo und Margarita de Medici, eine Schwester des Papstes Pius IV, der das tridentinische Konzil zum Abschluß brachte. Die Biographen rühmen den frommen Sinn des schon von seinen Eltern zum Geistlichen bestimmten Knaben, der sich mit religiösen Uebungen nicht genug tun konnte. Die Einkünfte der Abtei Arona, die ihm gehörte, verwendete er zum Besten der Armen. In Pavia studierte er das Recht. Bei den Studiengenossen galt er nicht für befähigt, vielleicht weil er an ihrem sittenlosen Treiben nicht Gefallen fand und Mühe hatte, seine angeborne Schüchternheit zu überwinden. Als sein Vater 1559 starb, wurde er Regent über das sehr zusammengeschmolzene Gebiet der väterlichen Herrschaft am Langensee. Mit fester Hand ergriff er, nachdem er zwischen hinein seine Studien in Pavia abgeschlossen hatte, die Zügel der Regierung, wobei sich alle seine Interessen fast ausschließlich auf die kirchliche Reform konzentrierten. Besonders die Klosterinsassen bekamen seinen eisernen Willen zu fühlen. Mit Gefängnis und Geißeln zwang er die Widerstrebenden zum Gehorsam gegen die kirchlichen und sittlichen Gebote. Seine

Lebensaufgabe stand ihm schon damals klar vor seinen Augen, und seine Ueberzeugung war bereits fertig. Der Geist der Gegenreformation hat von ihm Beschlag genommen.

Wir fragen: wer hat ihn beeinflusst? Ganz sicher war er durch seine tief religiöse Naturanlage bereits prädestiniert. Dazu kamen der Einfluß seines frommen Vaters, zum Teil auch seines Oheims, des Kardinals von Medici, und seines Lehrers Alciati<sup>9)</sup>. Theologische Studien in unserm Sinn hat er in Pavia nicht getrieben. Er hat die Lücke später in Rom ergänzt. Dafür diente ihm die Beschäftigung mit der Antike, besonders mit der Stoischen Philosophie, dazu, ihn in seiner herben Sittenstrenge zu bestärken. Er hat diese stählenden Einflüsse nie verleugnet. Sie haben aus ihm einen Virtuosen des Willens gemacht. Man gewinnt aber bei ihm immer wieder den Eindruck, daß das, was sein Wesen und seine Größe ausmachte, ihm angeboren war, ein Geschenk der Vorsehung. Im Jahre 1559 bestieg sein Oheim als Nachfolger Pauls IV unerwarteterweise den päpstlichen Thron. Er nannte sich nach seinem großen Vorgänger Aeneas Silvio Piccolomini Pius den vierten. Eine seiner ersten Verfügungen war die Berufung seines vielversprechenden Neffen Borromäus als päpstlichen Protonotar nach Rom, seine Ernennung zum Kardinaldiakon der Kirche des heil. Vitus, zum Erzbischof von Mailand, zum Legaten für Bologna, Romagna und Aucona und zum Protektor der Niederlande, Portugals und der Schweiz. Merkwürdigerweise nachdem er eben ein furchtbares Strafgericht an den Nepoten seines Vorgängers vollzogen hatte, auch entgegen dem kanonischen Recht, da der Nefte gar nicht dem geistlichen Stande angehörte und erst 21 Jahre zählte. Allein mit seinem Instinkte hatte der Papst das Rechte

getroffen. Borromäus war mehr als nur ein Nepote. Der Papst fand in ihm den Mann, den die Kirche nötig hatte, den er selbst nötig hatte als seinen geistlichen Berater, als sein Gewissen. Die Geschäfte konnten in keiner bessern Hand liegen, und was ihm fehlte, ersetzten jetzt die berühmt gewordenen Vatikanischen Mächte, abendliche Unterredungen mit gelehrten Freunden über Theologie, Philosophie und Geschichte des Altertums.<sup>9)</sup> In diese Zeit fiel der Tod seines ältern Bruders. Eine entscheidende Wendung stand ihm bevor. Der Papst, sein Oheim, und die Verwandten beschloßen, ihn zu verheiraten, um das Aussterben des alten Geschlechts zu verhindern. Zwar war er Kardinal und Erzbischof, aber noch war er nicht geistlich geworden. Da kam ihnen Borromeo zuvor. In aller Heimlichkeit ließ er sich die Priesterweihe geben, um seinem Lebensberuf nicht entfremdet zu werden. „Ich habe eine Braut gewonnen, die mir stets teuer sein wird“, antwortete er dem Papste auf dessen Heiratspläne. Nun konnte ihn nichts mehr von seinem Ziele abhalten. Er war Priester geworden, Priester mit Leib und Seele. Der wissenschaftlichen Arbeit, die so vielen Priestern über die innern Schwierigkeiten ihres Amtes hinweggeholfen hat, entsagte er von Stund an. Er hatte sie nicht nötig. Seine Kräfte, seine Zeit, sein Leben stellte er in den einen Dienst, der Kirche die Stellung zurückzuerobern, die sie im Mittelalter innegehabt hatte. Es war, als hätte er sich persönlich für die ganze Gegenreformation verantwortlich gefühlt. Es ging auch alles durch seine Hand, und nichts geschah ohne sein Vorwissen. Auf dem auf sein Betreiben 1562 wieder eröffneten Konzil vertrat er die schärfste Fassung der Glaubens- und Disziplinarsätze. Ueber verschiedene Orden hatte er das Protektorat. Er wußte sie zu gebrauchen, vor allem die Jesuiten. Bessere Kerntuppen

für den weltgeschichtlichen Kampf um die Restauration der Kirche und die Wiederherstellung ihrer alten Macht konnte es nicht geben. Da er theologisch keine selbständige Ueberzeugung hatte gewinnen können, umgab er sich mit einer Consulta von acht Doktoren, deren Führung er vertraute, weil ihre Theologie seiner religiösen Ueberzeugung entsprach. Der Jesuit Ribera wurde sein Beichtiger. Bei all dem fühlte er sich getragen von der wieder erwachenden religiösen Stimmung, die alle Ernstgesinnten erfüllte. Jetzt war wieder ein fester Wille da, ein Ideal, für das man sich begeistern konnte, eine Kirche, die sich verjüngt hatte durch den Geist Caraffas. Zwar Pius IV war milder gesinnt<sup>10)</sup>, und die Inquisition war ihm im Grunde seiner Seele zu blutig. Aber der Kesse drängte ihn vorwärts. Pius gehörte bereits zu jener Reihe von Päpsten, die nicht mehr konnten, wie sie wollten. Borromäus war seine rechte Hand, aber die Autorität, die er besaß und ausübte, wurzelte in seiner imponierenden sittlichen Größe.

### **3. Der Erzbischof von Mailand.**

Das Wort, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt, gilt auch vom Kardinal Borromäus. Als Kardinal der päpstlichen Kurie hatte er den größten kirchenpolitischen Einfluß ausgeübt. Er war unstreitig der bedeutendste Kopf des ganzen Kollegiums. Er bestimmte die päpstliche Politik. Er hätte, wenn er gewollt hätte, sich mit der dreifachen Krone gekrönt sehen können. Er zog es vor, Erzbischof von Mailand zu bleiben, und hier in diesem wichtigen Sprengel ein Musterbeispiel zu schaffen, wie die Reformation der Kirche im Sinne Caraffas und die Ausrottung der Ketzerei durchgeführt werden könnten. Uebrigens schrieben es die Satzungen des Triden-

tiner Konzils vor, daß die Bischöfe in ihren Sprengeln wohnen sollten, und Borrromeo hatte selbst darauf gedrungen, daß diese Bestimmung aufgenommen werde. Daher rührte ja zu einem großen Teil die kirchliche Verwilderung ganzer Diözesen her, daß die Bischöfe fern von ihren Herden in Rom oder auf irgend einem Schlosse die Einkünfte ihrer Pfründen verzehrten. Die Belege dazu hatte der Kardinal in nächster Nähe und in der nächsten Verwandtschaft. Sein eigener Vetter, der Kardinal Mark Sittich von Hohenems<sup>11)</sup>, Bischof von Konstanz, lieferte sie ihm. Als Nepote des Papstes Pius IV hatte er dieses jährlich 20,000 Gulden abwerfende Bistum empfangen, trotzdem auch er die höhern Weihen noch nicht besaß, trotzdem er sich der Simonie schuldig gemacht hatte, und trotzdem er für dieses Amt keine innere Neigung empfand. Der Kardinal von Hohenems war noch einer der alten Schule, wie sie um Alexander VI waren. Er spielte in Rom den großen Herrn. Wenn er ausritt, hatte er ein Gefolge von 200 Reifigen. In seinen Sitten war er heidnisch. Um sein Bistum kümmerte er sich nicht. Er nannte die Schweizer unverbesserlich, nur damit, wie Feller sein bemerkt, er sich nicht selbst aufmachen mußte, sie zu bessern. So sah es noch an andern Orten aus. Besonders in der eigenen Diözese fand der Kardinalbischof Borromäus genug zu bessern. Giussano, sein Biograph erzählt ungläubliche Dinge von der Sittenlosigkeit und der Unordnung, die im Bistum herrschten. Wie könnte es auch anders sein, hatte doch Mailand 80 Jahre lang seinen Erzbischof nie mehr gesehen. Weihbischöfe und Vikare verwalteten die Diözese und gaben der niedern Geistlichkeit das ärgerlichste Beispiel. Da mußte sie in Unwissenheit und Trägheit erstarren.

Es war für den Kardinal nicht leicht, von Rom fortzukommen. Er war in Rom nötiger denn je. Der Papst war krank und wollte ihn nicht ziehen lassen. Von der persönlichen Verwaltung des Erzbistums hätte er mit leichter Mühe dispensiert werden können. Wäre sein Sinnen und Trachten danach gegangen, gleich so vielen andern Kirchenfürsten, das Wohlleben zu genießen, das ihm seine Stellung verhieß, er wäre in den Augen der Zeitgenossen mehr als gerechtfertigt gewesen. Er brachte seinem Ideal das Opfer des Verzichts auf ein bequemes Leben, und ließ sich, sobald das Tridentiner Konzil geschlossen war, im Dezember 1563 die Weihe als Bischof von Mailand erteilen. Da er noch nicht abkommen konnte, sandte er 1564 die Jesuiten voraus, damit sie das Reformwerk beginnen könnten. Im Herbst 1565 hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand, von einem nicht endenwollenden Jubel des Volkes umbraust. Allein schon im Winter mußte er nach Rom zurückkehren, da der Papst Pius IV am Sterben lag. In seinen Armen verschied er. Aus dem Konklave ging der Dominikanermönch Fra Michele Gislieri als Papst Pius V hervor, der Kandidat Borromeos, der konsequenteste Vertreter der Gegenreformation. Er war ein Mann von niedriger Herkunft, für die hohe weltliche Politik ganz ungeeignet. Aber mit seiner Wahl hatte der neue mönchische Geist gesiegt. Rücksichtslos schritt dieser Papst — „fra Michele dell' Inquisizione“ nannte ihn das verängstigte Volk — auf der Bahn Caraffas weiter. Sein einziges Ziel war die Unterdrückung und Ausrottung der Ketzer, wie er es in der von ihm mit neuen Zusätzen versehenen und 1568 neu herausgegebenen Bulle „In Coena Domini“ vor aller Welt als den Ausdruck seiner tiefinnersten Ueberzeugung proklamierte.

Sein Ebenbild, wie er ein unverföhnlicher Feind des Protestantismus und ebenso fromm, war der Cardinal Borromäus. Mit Feuereifer begann er die Reformation seines Klerus, wobei er mit dem eigenen Beispiel voranging. Der bischöfliche Hof wurde nach den Grundsätzen des gemeinsamen mönchischen Lebens in ein Kloster umgewandelt, und aller Luxus, alles Wohlleben daraus verbannt. Die genau innegehaltene Zeiteinteilung sicherte dem Cardinal die nötige Zeit für seine religiösen Uebungen, für die Erledigung der gewaltigen Korrespondenz, und für die Verwaltung des Erzbistums. Um ein neues in seinem Geiste herangewachsenes, ihm ergebenes und den Beschlüssen des Konzils von Trient gehorames Geschlecht von Priestern heranzuziehen, gründete er sechs Seminarien und Kollegien, unter ihnen ein Priesterhaus für Unwissende und Unfähige, die von ihren Pfründen abberufen werden mußten. So pflanzte er den neuen ihm ergebenen geistlichen Nachwuchs, der durch seine Erziehung hindurchgegangen war und seine Ideen aufgenommen hatte. Die Mittel dazu entnahm er theils den Einkünften seiner Pfründen, theils seinem Privatvermögen, theils den Beiträgen, die ihm zufließen. Die alten Orden wurden reformiert, den neuen verschaffte er Eingang in seinem Sprengel. Nach den Vorschriften des Konzils und dem Vorgang des eifrigen Nachbarbischofs von Verona versammelte er seinen Klerus zu Provinzial- und Diöcesansynoden, um die Geistlichen mit der neuen Ordnung vertraut zu machen. Die Visitationen nahm er, ohne Rücksicht auf die Unannehmlichkeiten des Reisens in jener Zeit und die meist beschwerlichen Wege, so viel als möglich selbst vor, ohne im geringsten etwas von seinen mönchischen Gepflogenheiten aufzugeben. Streng gegen andere, war er am strengsten gegen sich selbst. Er genoß die Fastenspeisen, Milch und Kastanien oder etwas

Früchte<sup>12)</sup>. Fleisch und Wein berührte er nicht. Ein Gasthaus betrat er nicht. Er schlief beim Ortspfarrer, und wie er es gewohnt war, auf harten Brettern oder auf bloßer Erde, selten daß er es gestattete, daß man ihm etwas Laub und Stroh zur Unterlage geben durfte. Aus solchem Stoff, dem man die Abkunft von dem alten Adelsgeschlecht nicht mehr ansah, konnte ein Werkzeug geschnitten werden, wie es der Papst und die Kirche brauchten zur Vornahme des Reformationswerkes und zur Ueberwindung der starken heimlichen Widerstände im Klerus selbst und in den weltlichen Regierungen.

Hier ist nun der Ort, um ein kurzes Wort über die Beziehungen des Kardinals zur Schweiz zu sagen<sup>13)</sup>. Zu seinem Erzbistum gehörte der größere Teil des heutigen Kantons Tessin. Der Zustand, in welchem sich die Gemeinden in diesem Lande befanden, war ein jammervoller. Die Priester lebten fast durchwegs im Konkubinat und waren unwissend, träge und roh, wie anderswo auch. Die Bögte aber, die im Namen der Urkantone oder der einzelnen Orte die Herrschaft ausübten, benützten ihr Regiment zu ihrer persönlichen Bereicherung, zum Teil auf Kosten der kirchlichen Gerechtame. Die Kirchen waren dem Zerfall nahe. Der Kardinal griff das Reformwerk energisch an und forderte die regierenden Orte auf, ihn zu unterstützen und sich bei den Visitationen vertreten zu lassen. Ob gern oder ungern, sie mußten es tun.

Sie verschanzten sich freilich hinter ihre alten Rechte und Privilegien, die den Bögten und den Herren gewisse Vorteile sicherten, und es entspann sich ein gewaltiges Ringen um die Macht. Aber schließlich triumphierte der Kardinal und setzte im wesentlichen die Anerkennung der tridentinischen Satzungen durch. Auf der letzten der vier Visitationsreisen, die er in den Tessin unternahm, hatte er die Genugtuung den sichtbaren Umschwung zu konsta-

tieren, den das kirchliche Leben in diesem Teil seiner Diözese erfahren hatte. Die Beseitigung der dem Kardinal besonders ärgerlichen Eingriffe weltlicher Richter in die geistliche Gerichtsbarkeit war gelungen, ebenso die Gründung eines Seminars für die Vogtei Locarno in Ascona, nicht aber die beabsichtigte Einrichtung eines Jesuitenkollegiums für Locarno und Lugano.

Wichtiger als diese Reformen im Tessin sind die übrigen Beziehungen Borromeus zu der Schweiz. Seine bis in die Knabenzeit zurückreichende Freundschaft mit dem Ritter Melchior Lussi, seine Verwandtschaft sowohl mit der Familie von Hohenems als mit dem Ritter Hans Zumbrennen in Uri, die Tatsache, daß schweizerische Untertanengebiete zu seiner Diözese gehörten, und das Protektorat über die Schweiz führten immer mehr dazu, daß Borromäus der Spiritus rector der spezifisch katholischen, d. h. ultramontanen<sup>14)</sup> Politik in der Schweiz wurde. Fast alle Unterhandlungen der Schweizer mit der Kurie gingen durch seine Hände. Wie in allen politischen Geschäften entwickelte Borromäus auch hier eine erstaunliche diplomatische Klugheit, die mit der Festigkeit eines unbeugsamen Willens und mit Zielbewußtheit gepaart war. Sein Streben ging darauf aus, zunächst in der katholischen Schweiz die Konzilsbeschlüsse durchzuführen, um damit den Katholizismus zum Kampf gegen die reformierten Orte innerlich zu stärken und in den umstrittenen Gebieten die Kezerei auszurotten. Das Konzil durchzuführen, das hieß den Klerus reformieren und ihn der Kurie gefügig machen, die weltlichen Eingriffe in kirchliche Angelegenheiten überflüssig und unmöglich machen und alle Neigungen zur Irrlehre im Keime unterdrücken. Das letztere war zwar in den katholischen Orten unnötig. Die katholischen Stände hatten seit dem Rappeler Land-

frieden das Ausfegen des feyerlichen Sauerteiges mit aller Gründlichkeit besorgt, so weit ihr Arm reichte. Als Borromäus 1570 seine Reise über die Alpen in die Schweiz gemacht hatte, konnte er in seiner Information an den Papst die Frömmigkeit des Volkes, seinen Eifer für die katholische Religion und seine feindselige Stimmung gegen die reformierten Miteidgenossen rühmen. Aber was das übrige anbetraf, fand er eine Reform dringend nötig. Die alten Fehler der Schweizer, ihre Geldliebe, ihre Käuflichkeit, Habsucht und Wucher, waren auch ihm aufgefallen. Dazu kam das sittenlose Treiben der Geistlichen, von denen die meisten Konkubinen hatten. Die Herren drückten zu diesen Zuständen beide Augen zu, wußten sie doch, daß sie damit die Geistlichen in ihrer Gewalt hatten. Das Volk aber sah darin nichts Schlimmes, daß der Pfarrer wie andere Leute mit einem Weibe in ehelicher Gemeinschaft lebe, auch wenn sie des Segens der Kirche entbehrte. Man war froh, wenn nichts Schlimmeres vorkam! Es muß auch mit dem Zerfall der Kirche entschuldigt werden, wenn der erstarkende Staat in der Kirche selbst Ordnung schaffte, und sich so ein durch das Alter geheiligtes, von dem kanonischen Recht abweichendes helvetisches *Jus circa sacra* herausgebildet hatte. Jetzt wurde es anders. Die Kirche war zu neuem Leben erwacht und nahm das Recht in Anspruch, selbst Ordnung zu schaffen, weil sie die Kraft dazu besaß. Man wird es begreifen, daß dieser Umschwung, der sich anbahnte, den katholischen Räten selbst höchst ungemütlich wurde. Er bedeutete für sie doch eine Schmälerung ihrer Macht und last not least ihrer Einkünfte. Der Gedanke, daß ein ständiger *Muntius* gleichsam als Inspektor in der Schweiz seinen Wohnsitz nehmen sollte, wie es Borromäus betrieb, erfüllte sie mit Unbehagen. Nicht weniger die Geistlichen. Hätte Borromäus nicht zwei so

angesehene, edle und selbstlose Ritter zur Seite gehabt, wie Lussy und Zumbrennen, die ihn mit ihrem Ehrenschild deckten, er hätte nicht das erreicht, was er erreicht hat. Denn trotz des lauen Reformeifers der Herren, trotz des heimlichen Widerstandes der Geistlichen, trotz der Winkelzüge der Gegner Lussy's und des Planes der Errichtung einer Nuntiatur, kam es schließlich doch dazu, daß ein Nuntius in der Schweiz einzog und die Jesuiten sich in Luzern und Freiburg, die Kapuziner in den Urkantonen festsetzten. Damit war der Sieg erkämpft. Welchen Anteil Borromäus an diesen Vorgängen hatte, kann hier nicht untersucht werden. Er hielt sich gelegentlich im Hintergrund, um andere wirken zu lassen. Er erlebte auch die Errichtung einer ständigen Nuntiatur nicht mehr. Aber es waren seine Ideen, die sich allmählich in Wirklichkeit umsetzten, seine Saat und Geist von seinem Geiste. Auch das Reformwerk unter dem Klerus schritt jetzt vorwärts. Viele Pfarrer fügten sich nur zähneknirschend der strengen Zucht und beugten sich erst vor dem unerbittlichen eisernen Willen. Ein kleiner Zug aus diesem Kampfe, den Feller<sup>10)</sup> erzählt, mag als wesentlich für das Bild des Kardinals hier folgen: Bei einer Visitation des tessinischen Klerus, der die eidgenössischen Gesandten bewohnten, legte Borromäus den Klerikern die tridentinischen Dekrete zur Annahme vor. Die Mehrzahl gelobte Reue und Besserung. Einige ältere Herren blieben verstockt. Sofort drohte der Erzbischof, sie nach Mailand zur exemplarischen Bestrafung zu schicken. Damit war der Widerstand gebrochen. Die Schuldigen baten, daß er ihnen die Buße sogleich auferlege. Aber Karl bestieg seinen Wagen und fuhr nach Bellinzona. Ein Unwetter ging gerade über die Gegend, der Regen fiel in Strömen, die Wildbäche traten aus. Das hielt die Geängstigten nicht ab, mit Lebensgefahr sechs Meilen weit

hinter dem Wagen des Kardinals einherzulaufen, bis nach Bellinzona, wo er sie endlich erhörte. Schließlich gewannen aber doch die meisten Zutrauen zu ihrem Oberhirten. Sie fühlten, daß er willens und mächtig sei, sie gegen den weltlichen Arm zu schützen. Am meisten aber erreichte er für die Reform des Priesterstandes durch die Gründung des Collegiums Helveticum in Mailand, 1579, in welchem fünfzig Jünglinge aus der Schweiz ihre theologische Ausbildung erhalten konnten. Der Unterricht lag in den Händen der Patres Jesuiti. So wurde die katholische Schweiz dem neuen Geiste untertan.

Jetzt durfte es Borromäus auch wagen, einen Hauptschlag gegen die Ketzerei zu führen, die sich in den ihm zugänglichen paritätischen Gebieten festgesetzt hatte. Das „abscheuliche Durcheinander der Religionen“ war ihm in der tiefsten Seele zuwider. Ihn hatte bei seiner Schweizerreise die persönliche Toleranz des Abtes von St. Gallen, der Ketzerey an seine Tafel lud, ebenso geärgert, wie die Untätigkeit des Bischofs von Konstanz. Er suchte dem Bischof von Chur den Rücken zu stärken, und er erreichte auch, daß dieser allen Geistlichen seiner Diözese befahl, ihre Köchinnen zu entlassen. Aber mehr noch. Gedeckt durch sorgfältige diplomatische Vorkehrungen<sup>16)</sup> und vom Papst 1582 ausdrücklich zum Visitator der Schweiz und der drei Bünde ernannt, erschien er, ein Jahr vor seinem Tode, im Herbst 1583, mit einigen Mönchen im Misox, nachdem er mit weniger Erfolg im Veltlin und in den drei Bünden die Ausrottung der Ketzerei versucht hatte. Da das Misox als souveränes Glied der drei Bünde durch Mehrheitsbeschluß über die Konfession entscheiden konnte, lagen die Verhältnisse hier für eine „Reinigung des Landes“ im Sinne des Kardinals günstig. Es galt, das spanische Bündnis zu empfehlen und zugleich die Ketzerey und

Hexen, deren Zahl als ungeheuer angegeben war, zu vertilgen. Der Generalrat des Tales hatte ihn zu Hilfe gerufen. Bisher lebten Katholiken und Protestanten im Frieden, dank der „liberta diabolica“. Nun sollte es anders kommen. Der Geist der Zwietracht war geweckt und erhielt einen furchtbaren Bundesgenossen an dem Geist abergläubischer Furcht vor den Hexen. Borromäus, der schon vor Jahren in Lecco die Hexen mit Blut und Feuer vertrieben hatte, zog nun auch im Misox die Protestanten als Hexen und Hexenmeister vor sein Tribunal. Als Protestanten hätten sie von den Behörden geschützt werden müssen, als Hexen waren sie rechtlos und schutzlos. Borromäus wohnte selbst der Verbrennung bei. Wer den Glauben nicht abschwor, war dem Feuerode verfallen, und die Folter sorgte dafür, daß die armen Opfer des priesterlichen Fanatismus die willkommenen Geständnisse ablegten. Von den 108 Angeklagten in Roveredo retteten sich die meisten durch die Rückkehr in die katholische Kirche. Die Regierung war unterdrückt. Camerisch gibt in seiner auf Akten beruhenden Schrift über „Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin“<sup>17)</sup> eine Schilderung wieder, die ein gewisser Pater Carlo als Augenzeuge dieser Hexenprozesse entworfen hat. Sie lautet folgendermaßen: „Auf einem weiten Felde, wo ein Scheiterhaufen errichtet war, wurde jede dieser Hexen vom Henker auf ein Brett gelegt und angebunden, hernach mit dem Gesicht nach unten auf den Scheiterhaufen gelegt, an den man nun an den Seiten das Feuer legte. So sehr glühte das Feuer, daß in weniger als einer Stunde die Glieder verzehrt schienen und die Knochen zu Asche wurden. Nachdem der Henker sie ans Brett gebunden, beichteten sie ihre Sünden, und ich gab ihnen die Absolution, drei andere Priester trösteten und versicherten sie der göttlichen Verzeihung, und mit den sichern Anzeichen der Zerknirschung

des eigenen Herzens gaben sie Leib und Seele dem Allmächtigen hin. Rings herum auf dem Plage stand eine unabsehbare Menge, zu Tränen gerührt, und schrie mit lauter Stimme: Jesus! Und auch von dem Scheiterhaufen her, wo diese Glenden brieteten, vernahm man derartige Rufe, vermischt mit dem Knistern des Feuers. Zum Unterpfeiler des Heils hatten sie am Halse den heiligen Rosenkranz . . . Dies wollte ich Ew. Hochwürden mitteilen, damit Ihr Gott danket und ihn lobet für die herrlichen Früchte dieser Ernte“.

Man hat die Richtigkeit und Richtigkeit dieser Berichte von katholischer Seite in Zweifel gezogen, und die volkstümlichen Biographien des Heiligen gehen stillschweigend über sie hinweg. Die Tatsachen werden aber in allen ältern Biographien ausführlich geschildert und mit Wohlgefallen als besondere Verdienste des Heiligen hervorgehoben. Er tat übrigens nur, was damals in der katholischen Kirche allgemein gebilligt, gelobt und gefordert wurde, daß Ketzer und Hexen mit dem Feuertode zu bestrafen seien, und wie er es tat, gründlich und entschlossen, ohne mit einer Wimper zu zucken, so gehört es, psychologisch wohl motiviert, zum Bilde des Kardinals. Er selbst glaubte, damit seinem Lebenswerk die Krone aufgesetzt zu haben. Mit diesem Blut ist der Heiligenschein gefärbt, den ihm seine Kirche um das Haupt gelegt hat.

#### 4. Der Heilige.

So wenig als in der Schweiz ging das Reformwerk des Kardinalerzbischofs in dem italienischen Teil seiner Diözese ohne Widerstand durch. Die Anwendung der Inquisition gegen die Evangelischgesinnten schuf im Geheimen Erbitterung, waren doch nicht nur die Prediger, sondern

nicht einmal harmlose Kaufleute vor ihr sicher. Sogar die venetianische Regierung sah sich genötigt, seinem Uebereifer in der Verfolgung der Hegen auf ihrem Gebiete entgegen zu treten. Aber auch unter den Klosterleuten und Geistlichen waren viele mit dem neuen Geiste nicht einverstanden, der sie aus ihrem Wohlleben aufgestört hatte. Der Sitz des Widerstandes war der Humiliatenorden<sup>18)</sup>, der sich den Reformen des Kardinals beharrlich widersetzte. Die Spannung wurde so groß, daß sie sich entladen mußte. Am Abend des 26. Oktober 1569 fiel, als Karl sich mit seinen Hausgenossen in der Hofkapelle zur Andacht versammelt hatte, ein Schuß, aber ohne daß jemand verletzt wurde. Woher der Schuß kam, war lange zweifelhaft. Borromäus hatte vorher einen Streit mit den Chorherren des Stiftes Maria della Scala und dem Statthalter gehabt, in dessen Verlauf es bereits zu Tumulten und beinahe zu Tötlichkeiten gekommen war. Der Verdacht, den Mordanschlag geplant und vorbereitet zu haben, fiel auf den Statthalter, der nun sein möglichstes tat, den Mörder zu entdecken. Schließlich stellte es sich heraus, daß der Plan der Ermordung des Kardinals von den Humiliaten ausgegangen war. Die Verschwörer wurden entdeckt und trotz Borromeus Fürsprache hingerichtet. Die Sage hat den ganzen Vorgang mit wunderbaren Zügen umspinnen<sup>19)</sup>. Der Heilige sei wirklich getroffen worden. Er habe sich tödtlich verwundet gefühlt und Gott schon gedankt, daß er sein Leben im Dienste der gerechten Sache verlieren dürfe. In Wirklichkeit war er unverfehrt. Nachher habe man auf dem Boden eine abgeplattete Kugel gefunden, die auf dem weißen Chorhemd einen schwarzen Fleck und darunter auf der Haut des Kardinals eine gerötete Stelle von der Größe einer Kugel zurückgelassen habe. Der Vorfall hatte die Aufhebung des Humiliatenordens zur Folge, für den Erz-

bischof persönlich eine Steigerung seines Ansehens ins Große. Seine Gestalt wuchs vor den Augen des Volkes ins Uebermenschliche, ins Wunderbare. Fortan war aller Widerstand gebrochen. Je entschlossener und härter er sein Vernichtungswerk gegen die Irrgläubigen durchführte, je fremder und unmenchlicher er den Menschen wurde, desto schwärmerischer wurde die bigotte Verehrung des Volkes. Er war il Santo, ehe ihn die Kirche als solchen feierlich anerkannte. Sein heiliges Leben nach dem Vorbild der größten Heiligen des Mittelalters in strengster Askese, sein glühender Eifer für die Ehre der katholischen Kirche, seine Hingebung, mit der er in der schweren Pestzeit des Jahres 1576 in Mailand — der Volksmund nennt sie nur „la Peste di San Carlo“ — furchtlos auf seinem Posten ausharrte, während der Statthalter und seine Räte geflohen waren, die Treue der Aufopferung, mit der er, seines Lebens nicht schonend, die Sterbenden besuchte und tröstete, die Hungernden spies und die Waisen versorgte, seine Selbstlosigkeit und heroische Verzichtleistung auf die Annehmlichkeiten dieser Welt, alles das hatte ihn längst zum Heiligen gemacht. Es liegt in dieser schlichten und rührenden Verehrung eines ganzen Volkes trotz allem, was uns fremd anmutet, ein Zug jener göttlichen Wahrhaftigkeit, die dem menschlichen Herzen als ursprüngliche Anlage inne wohnt, und die sich beugt vor dem, was in Wahrheit groß und heldenhaft ist. Dieser Glaube an Helden und diese Helden- und Heiligenverehrung ist es, das die Wunder erzeugt, die in früheren Zeiten beim Prozeß der Heiligsprechung das ausschlaggebende Moment waren. An solchen Wundern fehlte es dem heiligen Borromäus nicht, mag auch die vorurteilslose, kritische, wissenschaftliche Prüfung noch so viele als Legende erklären. Die Tatsache bleibt doch bestehen, daß das Volk seinem Heiligen diese Wunder zuge-

traut hat, daß es von ihm Wunder erwartet hat, und in diesem Glauben auch wirklich Wunder erlebt hat, von jenem ersten Wunder an, das bei dem Attentat von 1569 an ihm geschehen war, bis zu den zahllosen Wundern, die sein Schatten an Kranken, seine Gegenwart an Kettern, seine Reliquien an den Wallfahrern zu seinem Grabe vollbrachten <sup>20</sup>).

Man vergegenwärtige sich den Eindruck, den, um nur ein Beispiel zu nennen, der heilige Hieronymus auf das Völklein der Urkantone machen mußte, als es ihn auf seiner Schweizerreise im August des Jahres 1570 zum ersten Male sah, den Mann, dem der Ruf eines so großen Heiligen, eines Reformators der Kirche und eines unbestechlichen Rächers und Richters der entarteten in Unwissenheit und Lastern versumpften Geistlichkeit voranging. Zu Fuß machte er sich am 22. August vom Landungsplatz der Schiffe auf den Weg nach Stans, um seinen treuen Freund, den Ritter Lussy, zu besuchen. Das Volk zog ihm mit Fahnen und Kreuzen und mit Musik entgegen, um ihn in feierlicher Prozession auf seinem Einzug zu begleiten. Der Kardinal verbat sich allen Pomp. Mit apostolischer Einfachheit wollte er einziehen. Auch das festliche Mahl in Lussy's Haus verschmähte er und bat um einen einfachen, frugalen Imbiß. Kurze Zeit gönnte er sich Ruhe in einem Privatzimmer Lussy's, dann pilgerte er am folgenden Tage nach dem Raut, um seine Andacht am Grabe des Bruders Klaus von der Flüe zu verrichten. Noch am gleichen Tage zog er in Luzern ein, wo jeder Empfang hatte abgesetzt werden müssen. Ein solches Schauspiel, geboten von einem der höchsten geistlichen Würdenträger der Kirche, war für die katholische Welt eine unerhörte Seltenheit, das Zeichen eines neuen Geistes, begeisternd und erhebend für ein Volk, das sich nach einem Heiligen sehnte. Hierin,

in der Empfindung einer alles übersteigenden Größe der Persönlichkeit, liegt auch für Borromäus der Ursprung der Heiligenverehrung. Wenn bei einem Menschen, so konnte bei ihm die Kirche von ihrem Standpunkte aus die Heiligprechung vornehmen und von ihm, wie die Definition lautet, „die feierliche Erklärung abgeben, daß er bestimmt zur Anschauung Gottes gelangt sei, und daß infolgedessen sein Bild der öffentlichen Verehrung ausgesetzt werden soll“<sup>21)</sup>.

Er ist ja auch für das Urteil unsrer Zeit und einer unbefangenen Forschung ein großer Mann gewesen, von ungeschminkter lauterer Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, ein Wohltäter der Armen, ein Tröster der Angefochtenen, ein begeisternder, hinreißender Prediger, der lebte, was er lehrte, der nicht seine Ehre, seine Bequemlichkeit suchte, dessen ganzes Leben ein Opfer war. Welch ein Gegenstück zu den heidnischen und religionslosen Päpsten und Kardinälen aus der Zeit der Renaissance!

Und dennoch für uns ein fremder, ferner Mensch, in dessen Nähe uns ein Gefühl eisiger Kälte erschauern läßt. Sein Bild<sup>22)</sup> zeigt uns zwei glühende, den Beschauer förmlich verzehrende Augen, einen festgeschlossenen zusammengepreßten Mund, einen harten, kalten, unerbittlichen Ausdruck, eine seltene Mischung von Heroismus, Güte und Grausamkeit in seinem Antlitz. So mag er in das Feuer gestarrt haben, in welchem seine Opfer langsam geröstet wurden. Psychologisch wird er uns nur verständlich durch die ganze Zeit der Gegenreformation, die er verkörperte. Fromm war er. Seine Andacht war ächt, ob er sie in Dissentis den Gebeinen der Märtyrer oder in seinem Hause dem Bild der Maria erzeugte. Seine Devotion, die ihn ganze Nächte vor diesem Bilde zubringen ließ, kam aus einer tiefen mystischen Sehnsucht nach dem Göttlichen. Er

hatte ein menschliches Herz für alle Elenden, aber es war mit Härte gepanzert, sobald er sich einem Andersgläubigen gegenüber sah. Daß er kein Theologe war, sondern ein Mann der kirchlichen Praxis, ein Priester, ein Seelsorger, ein Kirchenfürst, ein Jurist von antiker Unbestechlichkeit und Strenge im Mönchsgewand, war sein Glück. Er war für theologische Probleme nicht geschaffen. Der Zweifler hat ihn nie beunruhigt. Manches an ihm erinnert an Calvin, und sein Wirken für sittliche Zucht und Besserung stellt ihn dem Genfer Reformator an die Seite, wie ihn sein Verhalten in der Pestzeit dem edlen Bullinger gleich setzt. Aber eines fehlt ihm. Er ist kein befreiender Geist. Er weist nicht vorwärts, er führt zurück. Er hat nicht große Gedanken. Sein Gesichtskreis ist beschränkt durch den engen Horizont seiner Kirche. Wie wenig religiöse Tiefe ist doch in seinen Briefen zu spüren bei all der gewichtigen Autorität und der lebenswürdigen Courtoisie, die uns in ihnen entgegentreten<sup>23)</sup>. Wissenschaftliche Werke, die von einem großen Geiste zeugen würden, hat er uns nicht hinterlassen. Wo hätte er auch das alles nehmen können? Die Quelle, aus der die Reformatoren geschöpft haben, aus welcher noch heute die Menschheit schöpfen muß, wenn sie vorwärts kommen soll, das Evangelium in der heiligen Schrift, sie war ihm verschlossen. Wie hätte er da zur Freiheit eines Christenmenschen gelangen können, wie zu dem freudigen und gläubigen Geist Luthers und Zwinglis, wie zu der vollen herrlichen Menschlichkeit, die ein Geschenk der göttlichen Gnade ist? Darum gilt von ihm, was Jesus vom Täufer gesprochen hatte: „der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er“.

---



## II.

Die gegenwärtige Lage der katholischen  
Kirche mit besonderer Berücksichtigung  
der modernistischen Bewegung.





Wenn sich die protestantische Welt gegenwärtig intensiv mit der äußern und innern Lage der katholischen Kirche, insonderheit mit der modernistischen Bewegung beschäftigt, so bedarf es hierfür wohl kaum eines Wortes der Entschuldigung. Die Grenzmauern zwischen den beiden Konfessionen sind unter dem Einfluß verschiedener nivellierender Mächte und Strömungen zwar noch lange nicht verschwunden, aber doch erheblich niedriger geworden, so daß vor allem das Hinüberschauen leichter geworden ist. In einer Zeit, in welcher die Presse auch über die geringfügigsten Vorgänge auf dem Gebiet des kirchlichen und religiösen Lebens sofort und ausführlich Bericht erstattet, kann man gar nicht mehr anders als wenigstens zu den großen und wichtigen Ereignissen und Strömungen innerhalb der andern Konfessionen, Kirchen und Religionen Stellung zu nehmen. Bereits seit einigen Jahren ist die Aufmerksamkeit der gesamten Welt in ganz besonderm Maße auf die katholische Welt gerichtet, wie das seit dem vatikanischen Konzil nicht mehr der Fall gewesen ist.

Gemeinsame nationale und religiöse Interessen stehen in Frage. Je mehr sich die Konfessionen infolge der modernen Völkerwanderung vermischen, je größer die dadurch herbeigeführte Arbeits- und Lebensgemeinschaft, mit einem Wort, die Gemeinschaft der Kultur wird, desto weniger kann es uns gleichgültig sein, in welchem Sinn und Geiste die eine Hälfte, oder das eine Drittel der Menschen beeinflußt und geleitet wird, mit denen wir in dieser Lebensgemeinschaft stehen.

Hingegen kann zum Eingang die Versicherung nicht überflüssig sein, daß es sich im folgenden nicht um eine polemische Beschäftigung mit der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche handelt, um Waffen zu gewinnen zum Kampf gegen diese Kirche, ein Fehler, der in der Polemik hüben und drüben oft begangen worden ist. Hoffentlich erblickt man in diesen Ausführungen auch nicht eine „unbefugte Einmischung“ in die innern Angelegenheiten der katholischen Kirche. Wie der Vortrag, der hier veröffentlicht wird, vor einer protestantischen Zuhörerschaft gehalten wurde, so wendet sich auch diese Schrift an protestantische Leser, um ihnen zu einer gerechten und mit den Thatfachen übereinstimmenden Beurteilung der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche, insonderheit der modernistischen Bewegung zu verhelfen, in dem im Vorwort ausgesprochenen Sinne. Unsere Glaubensgenossen haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu deuten, um sie zu verstehen. Und Zeichen der Zeit sind wahrhaftig alle die Schwierigkeiten und folgenschweren Niederlagen, an denen das Pontifikat des gegenwärtigen Papstes Pius X, im Gegensatz zu der an Erfolgen und Triumpfen so reichen, glänzenden Regierung seines Vorgängers, mehr als reich ist! In der protestantischen Welt darf man sich fragen, ob diese Erschütterung der Macht und des Ansehens von Rom in Folge der neuesten Ereignisse der Anfang des Endes dieses Systems der päpstlich kirchlichen Politik ist, oder ob es der Frühlingssturm ist einer kommenden innern Erneuerung und Wiedergeburt der katholischen Kirche, wie sie nicht nur die Modernisten und viele Protestanten, sondern auch ebensoviele aufrichtige, gut katholische Christen in der Tiefe ihrer Seele ersehen.

## 1. Zur äußern Lage der katholischen Kirche.

Was zunächst die äußere Lage der katholischen Kirche anbetrifft, so ist sie in den protestantischen Ländern zwar relativ günstig, namentlich in Deutschland und in den anglikanischen und nordamerikanischen Ländern. In Deutschland ist das katholische Zentrum ein Machtfaktor geworden, mit dem jede Reichsregierung rechnen muß. Auf das Wachstum der katholischen Bevölkerung in ehemals ganz protestantischen Städten und Ländern ist dabei weniger Gewicht zu legen. Das ist die natürliche Folge der Völkermischung, die analoge Verschiebungen auch in katholischen Städten und Ländern mit sich bringt. Man vergleiche nur das starke Wachstum der protestantischen Bevölkerung z. B. im Kanton Solothurn. Auch auf die Zahlen der Uebertritte ist nicht viel zu geben. In dieser Beziehung läßt man sich gewöhnlich durch das Aufsehen täuschen, das auf katholischer Seite von einem jeden Uebertritt gemacht wird. Die Statistik der deutschen protestantischen Kirchen ergibt Jahr für Jahr größere Zahlen von Uebertritten zu ihr als von Austritten. Wie es mit den Uebertritten zur evangelischen Kirche in Oesterreich steht, darf hier als bekannt vorausgesetzt werden. In diesem Lande ist der Protestantismus im Vormarsch. In England hat die anglikanische Richtung innerhalb der Episkopalkirche die Uebertrittsbewegung, die unter den Kardinalen Newman und Manning in Fluß gekommen war, fast zum Stillstand gebracht. Trotzdem zeugt eben diese Richtung für den tiefen Eindruck, den eine katholische Frömmigkeit auch im 20. Jahrhundert immer noch auf weite Kreise machen kann.

In all diesen Ländern ist es eben die Minoritätsstellung und der Einfluß der protestantischen Kultur,

die der katholischen Kirche zugute kommen. Ein süditalienischer Katholizismus ist in Deutschland, England und der Schweiz einfach nicht möglich. Die Konkurrenz mit der protestantischen Kirche nötigt die katholische Kirche, alle Kräfte aufzuspannen, um religiös nicht minderwertig zu erscheinen. Dazu kommt in Deutschland der Einfluß der katholischen Universitäten und der gesamten Kultur, in der Schweiz die immer noch kräftige und gesunde ursprüngliche und von weltlichem Wesen weniger berührte schweizerische Eigenart des katholischen Land- und Bergvolkes. Man muß Fabellen Kaisers Roman die „Friedenssucherin“ oder Ernst Zahn's Schilderungen der prächtigen Charaktergestalten, wie sie in der katholischen Urschweiz noch vorhanden sind, gelesen haben, um diese unsre oben aufgestellte Behauptung verstehen und billigen zu können. Hier in diesen Ländern stehen die besten und treuesten Kerntruppen der katholischen Kirche, eine achtungsgebietende und im ganzen auch achtungswerte Macht.

Wie so ganz anders aber sieht es in den romanischen Ländern, den eigentlichen Stammländern des Katholizismus aus! Von allen Nachrichten über die Vorgänge in Portugal war nach meinem persönlichen Empfinden die kleine Notiz am bedeutsamsten, der Papst sei von der unerwarteten Wendung der Dinge so schmerzlich bewegt gewesen, daß er lange Zeit betend in seiner Kapelle geweilt habe, und: man fürchte im Vatikan, das Gelingen der Revolution könnte auf Spanien einen verhängnisvollen Einfluß ausüben. In der Tat hat Rom Ursache genug, diese politische Umwälzung sehr ernst zu nehmen. Die portugiesische Revolution trägt einen ausgesprochen antikerikalen Charakter, ist doch eine der ersten Amtshandlungen der neuen Regierung die Ausweisung der religiösen Orden ge-

wesen. Es ist merkwürdig, und auch ein Zeichen der Zeit, daß unter denjenigen Völkern, welche die vielgepriesenen Segnungen einer festen kirchlichen Autorität am eigenen Leibe erfahren haben, alle Freiheitsbewegungen viel blutiger und revolutionärer vor sich gehen, als in der protestantischen Welt, und daß die ursprünglich katholischen und romanischen Völker sich immer wieder als der Mutterboden für alle revolutionären und anarchistischen Bestrebungen erweisen.

Die Besorgnis des Vatikans, daß die portugiesische Revolution auf Spanien zurückwirken könnte, ist nicht unbegründet. Noch ist der Konflikt der Kurie mit Spanien in aller Erinnerung. Was bedeutet in diesem allerkatholischsten Lande die Tatsache, daß die diplomatischen Beziehungen mit der Kurie abgebrochen sind? Ist, so fragt man sich, die Machtstellung, welche die katholische Kirche in Spanien während Jahrhunderten eingenommen hat, am Ende wirklich bedroht, wie die Zeitungen gemeldet haben? Freilich muß man auch in Betracht ziehen, daß bei solchen Nachrichten, wie sie von den meist in jüdischen Händen befindlichen Depeschenagenturen verbreitet werden, sehr oft der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Es hat sich auch bei diesem Konflikt in erster Linie nicht um religiöse Interessen und Motive gehandelt. Die Streitfrage war wesentlich politischer und wirtschaftlicher Natur, indem das Land unter der drückenden Last der Uebersahl von steuerfreien Klöstern und von militärfreien Ordensleuten mit ihrer wilden, dem unlautern Wettbewerb gleichkommenden Gewerbe-Konkurrenz fast zu erliegen droht. Man darf sich auch nicht der Illusion hingeben, daß alle diese an den Kulturkampf erinnernden Konflikte etwa zu einem Uebertritt größerer Massen zum Protestantismus führen könnten. Es braucht nur in der Politik des Vatikans der Umschwung einzutreten, der vielfach erwartet wird,

daß die Zügel der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten den Händen der beiden starrköpfigen und nicht weitblickenden Kardinate Merry del Val und Vives y Tutos entzogen und wieder in diejenigen des gewiegten Diplomaten Rampolla gelegt werden, so wird sich auch die liberale Regierung eines Canalejas im Interesse der Monarchie zu einem beide Teile befriedigenden Modus vivendi bereit finden lassen <sup>1)</sup>. Das ist eben der Fluch der bösen Tat, der rücksichtslosen, blutigen Unterdrückung der evangelischen Bewegung in der Reformationszeit, daß in diesen romanischen Ländern die religiöse Sehnsucht, aus der eine Reformation entstehen konnte, auf Jahrhunderte unterbunden worden ist. Die Gegenwart aber mit ihrem materialistischen Gepräge ist einstweilen nicht dazu angetan, sie wieder aufleben zu lassen. Die Massen bröckeln langsam von Rom ab, ohne ein Verlangen nach einem religiösen Erfas zu verspüren, und die Gebildeten sind längst mit dem christlichen Glauben zerfallen. Soweit sie nicht Freidenker nach Art des harmlosen und unbedeutenden Ferrer sind, huldigen sie einer voltairianischen Aufklärung. „Los von Rom“ heißt hier zunächst so viel als „Los von der Religion“. So beruht alle Hoffnung auf eine religiöse Erweckung in diesem unglücklichen Lande immer noch auf jener kleinen, aber rührigen und lebendigen Gemeinde, die Fliedner gesammelt hat. Ihre Petition um Gewährung der Kultusfreiheit, die sich in kürzester Zeit mit 150,000 Unterschriften bedeckt hat, ist soeben den Cortes eingereicht worden. Ein großer und erfreulicher Erfolg für ein Land, in welchem während Jahrhunderten der mittelalterliche Katholizismus unumschränkt herrschen konnte.

Ähnlich ist die Lage der katholischen Kirche in dem von der Kurie von jeher verhättselsten Frankreich. Die Separation war für sie ein vernichtender Schlag. Seit der

Aufhebung des Kultusbudget fehlen ihr die Mittel zur Erhaltung der Pfarreien und Kaplaneien. Da es die kurzfristige Politik des Papstes nicht gestattet, die vom Gesetz geforderten Organisationen und Vereine zu bilden — was eben einer Anerkennung des Gesetzes gleich käme — so sind manche Gemeinden verwahrlost und dem Zerfall nahe. Die Seminarien sind entvölkert, kein Wunder, daß niemand mehr Priester werden will. Auch die alte hugenottische Kirche bekommt ja die Folgen der Separation zu spüren. Ihre ökonomische Lage ist ebenfalls etwas gefährdet, und bereits sind einzelne Gemeinden eingegangen. Die französische Politik ist offen freidenkerisch und antireligiös. Der durch die brutale Unterdrückung der evangelischen Missionen berückichtigte ehemalige Gouverneur von Madagaskar, Augagneur, jetzt Préfet in Lyon, hat es unverblümt herausgesagt, daß sich der Satz „le cléricalisme c'est l'ennemi“ auch auf den Protestantismus beziehe. Immerhin fällt es dem Protestantismus leichter, sich in diese Verhältnisse zu fügen.

Und nun Italien, das Stammland des Katholizismus! Ich rufe als Zeugen einen katholischen Priester auf, Don Romolo Murri, aus dessen Schriften ein Sammelband unter dem Titel „Kämpfe von heute“ in deutscher Uebersetzung vorliegt. Daß er als Modernist unter den an erster Stelle mit der Exkommunikation Bestraften steht, ändert an der Wucht dieses Zeugnisses nichts, indem er, als er diese Artikel schrieb, noch katholischer Priester war und seine ganze Kraft dafür einsetzte, „unter den jungen, italienischen Klerikern eine Bewegung hervorzurufen, die mit sieghafter Kraft vielen dieser Dinge (d. h. der innern Notstände) hätte Abhilfe bringen und neue Strömungen hätte schaffen können“. Und was sagt dieser Priester über die Lage der katholischen Kirche in Italien? Er schreibt in

seinem an die deutschen Leser gerichteten Vorwort: „Der Katholizismus ist augenblicklich viel mehr ein Faktum als ein Faktor in unserem italienischen Leben. Zwischen den vielen Elementen, die ihn konkret ausmachen, hat die innerliche und tiefe Religiosität nur einen bescheidenen Teil. Religion eines Volkes, bei dem die Besorgnisse um das Ewige sehr wenig Raum haben, und das ganz der äußerlichen Natur hingegeben ist und den flüchtigen Augenblick liebt, ist er uns weit mehr als eine wahre Religion des Geistes: als ein ästhetisches und politisches Erbe erhalten worden.“<sup>2)</sup>

Jedenfalls weiß Rom nur zu gut, warum es sein für alle Katholiken geltendes Verbot, an den politischen Wahlen teilzunehmen, nicht zurückzieht. Die politische Ohnmacht des Katholizismus würde dadurch offenbar werden.

Das ist die äußere Lage der katholischen Kirche, trotz aller zum Teil außerordentlichen politischen Erfolge in den paritätischen Ländern doch im ganzen eine Notlage, als welche sie auch von den leitenden Männern selbst empfunden wird. Der kürzlich verstorbene Berliner Philosoph Paulsen hat vor zwei Jahren die feine Bemerkung gemacht, die Anfangsworte des berühmten Syllabus vom Jahre 1907 *Lamentabili* gäben im Grunde den Ton in allen Kundgebungen des Heiligen Stuhles an. „Es sind lauter verzweifelte Lamentationen über den verderbten Zeitgeist, der sich nicht von Rom regieren lassen will, nirgends Jubeltöne über errungene Siege.“<sup>3)</sup>

Allerdings beziehen sich diese Klagen des Oberhauptes der katholischen Kirche mehr auf die innere als auf die äußere Lage der Kirche. Die politischen Schwierigkeiten sind auch geringfügig im Vergleich zu den innern Schwierigkeiten, unter denen die Kirche seit einigen Jahren zu leiden hat. Es ist der Kampf gegen den Modernismus, der

sie in ihren Grundvesten erschüttert und eine Krisis heraufbeschworen hat, deren Ausgang nicht abzusehen ist. Durch die bekannte Borromäus-Enzyklika vom Vorsonmer des letzten Jahres mit ihrem heftigen und verlegenden Ausfall gegen die Reformatoren ist die modernistische Bewegung, mehr als den Autoren dieses Schriftstückes lieb ist, auch für die Nichtkatholiken in den Vordergrund des Interesses getreten. Dieser unnötigen Provokation ist es vor allem zuzuschreiben, daß jetzt auch die der Borromäus-Enzyklika vorangegangenen wie die seither erlassenen Kundgebungen des päpstlichen Stuhles so aufmerksam gelesen und beachtet werden, und daß der Kampf gegen den Modernismus mit so gespanntem Interesse verfolgt wird.

## 2. Der Kampf im Innern der Kirche.

Man hat sich gewöhnt, weil man es immer sagen und rühmen hörte, die katholische Kirche im Gegensatz zu der protestantischen als eine innerlich einig und einheitlich zu betrachten und zu beneiden.

Wie viele ängstliche Seelen haben in den Geistes- und Glaubenskämpfen der Gegenwart keinen andern Ausweg mehr gewußt, als die Heimkehr in den Schoß der katholischen Kirche<sup>4)</sup>, in der es keine einander kirchlich und dogmatisch diametral gegenüber stehenden Richtungen und Lehrmeinungen, keine Bibelkritik, keine Sekten und Absonderungen gebe, in der die Wahrheit der christlichen Religion, enthalten im Apostolikum, als ein unantastbares heiliges Kleinod gehütet und jeder neu auftauchenden Unsicherheit durch die Entscheidung und die Autorität eines unfehlbaren, durch den heiligen Geist inspirierten Lehramtes rechtzeitig ein Ende gemacht werde. Etwas imponierendes hat diese Einheit der Lehre unstreitig, gerade

wie die Einheitlichkeit der Kirchensprache, des Kultus, der Hierarchie und der Zeremonien. Auf den Kanzeln Italiens wird dasselbe gepredigt, wie auf jeder deutschen Kanzel. Dieselbe Wahrheit wird Sonntag für Sonntag, ja Tag für Tag in der Gestalt der Messe verherrlicht, sei es im St. Peter in Rom, sei es in S. Marco in Venedig, sei es im Kölner Dom oder in der Missionskirche von Peking. So viele Kirchen und Kapellen ein Land aufweist, so viele Lehrstühle an den Gymnasien und Hochschulen ein Land zählt, es ist dieselbe Wahrheit, die gepredigt und gelehrt wird, und die das Siegel der Wahrheit ebendarin hat, daß sie „von allen und zu allen Zeiten und überall geglaubt worden ist und noch wird“.

Und doch ist diese Einheitlichkeit nur ein blendender Schein. In Wirklichkeit steht es mit ihr nicht so glänzend, wie die blinden Verehrer der katholischen Kirche behaupten. Trotz des Ausspruchs des Nuntius in München, daß es in Deutschland nicht Katholiken verschiedener Richtung gebe, tobt nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen katholischen Welt ein gigantischer Kampf zwischen dem alten Glauben und dem Modernismus. Der alte Glaube hält ungebrochen fest an der kirchlichen Tradition mit ihren mittelalterlichen religiösen Idealen, mit ihrer schroffen Ablehnung des Protestantismus und alles dessen, was von den Lehrsätzen des Konzils von Trient auch nur um Haars Breite abweicht, mit ihren nie aufgegebenen Ansprüchen auf irdische Macht, Einfluß, Geltung und Herrschaft über die Geister, wie diese Ideale und Ansprüche in der Zeit des Kardinals Karl Borromäus wieder herrschend geworden sind. In den leitenden Kreisen von den Bischöfen an aufwärts bis zu der obersten Spitze der katholischen Hierarchie, ist keine andere Tendenz und

keine andere Auffassung vertreten, noch überhaupt möglich und denkbar, vielleicht mit Ausnahme einiger weniger Bischöfe in Frankreich und Amerika.

Dagegen ist der Modernismus weit verbreitet unter der niedern Geistlichkeit, den Universitätsprofessoren, den Schriftstellern und der ganzen gebildeten Welt, so weit sie noch katholisch denkt und fühlt. „Sein wahrer Name“, schreibt der italienische Modernist Fogazzaro, „ist Legion“. Er lebt, denkt und arbeitet in Frankreich, England und Deutschland, in Amerika und Italien. Er trägt die Soutane, die Uniform, wie auch den Gesellschaftsrock. Er wirkt an den Hochschulen und verbirgt sich in den Seminaren. Er kämpft in der Presse und betet im Schatten der Klöster. Er predigt sozusagen nicht mehr, aber er hält noch Konferenzen. Er ist Exeget und Historiker, Theologe, Forscher und Dichter. Er schreibt nicht immer, bisweilen ist er nur leidenschaftlicher Leser, ein einfacher Gläubiger oder ein Denker.“ Was der Modernismus erstrebt, ist kurz gesagt eine Versöhnung zwischen dem religiösen Gut des Katholizismus und dem Wissen, der Bildung und der Kultur der Gegenwart. Dieser Kampf gegen den Modernismus ist es, welcher der innern Lage der katholischen Kirche ihr ernstes Gepräge gibt. Seitdem ist im Jahre 1907 ein neuer Syllabus erschienen, enthalten im Dekret *Lamentabili*, und im Herbst des gleichen Jahres die ausführliche Enzyklika *Pascendi dominici gregis* an den gesamten Episkopat, in welcher die Lehren des Modernismus verdammt worden sind. Damit ist die längst latente Krise in der katholischen Kirche in ein akutes Stadium getreten. Schon in dieser Enzyklika werden die Mittel und Wege genannt, welche zur Unterdrückung dieser modernistischen Bewegung angewendet werden sollen: Zensur und Ueber-

wachung aller Schriften und Bücher, sowie aller Kleriker und Priesteramtskandidaten.

Wie ernst es dem Papste mit der Fortsetzung dieser Politik einer rücksichtslosen Bekämpfung der modernistischen Irrlehre ist, beweisen alle seitherigen Maßnahmen, unter denen die Borromäus-Enzyklika nur ein Glied ist. Die bedeutendsten Vertreter des Modernismus wurden entweder zur Unterwerfung gezwungen, oder in ihrem Amte eingestellt. Katholische Vereinigungen, die wie die große Organisation des „Sillon“ in Frankreich auch nur einen leisen Anflug von Modernismus und Demokratie an sich trugen, sind aufgelöst worden. Ein neues „Motu proprio“, das heißt, ein aus eigenem Antrieb erlassenes Edikt, vom 1. September 1910, schärft den Bischöfen die Pflicht ein, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln diese Pest des Modernismus, welche die Quintessenz aller Irrtümer sei, zu bekämpfen. Die Lektüre modernistischer Schriften wird verboten. Katholische Schriftsteller und Druckereien müssen überwacht werden. Eigenmächtige Vereinigungen der Geistlichen sollen unterbleiben. Insbesondere sollen die Priesteramtskandidaten in den Seminarien einer peinlich genauen Ueberwachung unterworfen werden. Sie dürfen nur die alte scholastische Theologie kennen lernen, daneben aber nichts anderes hören und lesen, nicht einmal Zeitungen, auch nicht die „guten“ katholischen. So groß ist in den Augen des Papstes die modernistische Gefahr, daß wie bei einer Seuche die strengsten Desinfektions- und Absperrungsmaßregeln als nötig erachtet werden. Selbst die Professoren müssen vor Beginn ihrer Kurse die Texte, Fragen und Thesen ihrer Vorlesungen den Bischöfen zur Begutachtung unterbreiten, damit nichts von dem modernistischen Geiste zu den Ohren der künftigen Priester gelangt. Sollte ein Professor von der gesunden Lehre ab-

weichen, so müßte er alsbald abberufen und entfernt werden. Endlich wird allen Priesteramtskandidaten, Beichtvätern, Predigern, Pfarrern, Ordensvorstehern und Professoren ein neuer Eid auferlegt, den sie vor Eintritt ihres Amtes abzulegen haben, und in welchem sie geloben müssen, alle die 65 Irrtümer abzuschwören, die der Papst im neuen Syllabus aufgezählt hat, und ihre Unterwerfung unter alle Vorschriften der Kurie gegen den Modernismus eidlich zu bekräftigen. Wer den Eid bricht, verfällt der heiligen Inquisition.

Wenn so schwere Geschütze auffahren, und so scharfe Waffen aus den mittelalterlichen Rüstkammern hervorgeholt werden, dann muß in der Tat die Krisis ernst, die Gefahr groß, ja der Bestand der katholischen Kirche bedroht sein. Das ist nach der Auffassung der Kurie auch in der Tat der Fall. Wie eine plötzlich aufsteigende Wolke, die einen Sturm ankündigt, ist diese modernistische Gefahr, von der man vor 10 Jahren noch gar nicht redete, über die Kirche gekommen, eine Bedrohung nicht von außen, weder vom Staate, noch vom Protestantismus, sondern von innen heraus von einer Richtung, die doch behauptet, nur das Wohl der Kirche im Auge zu haben.

Warum diese Richtung so gefährlich ist, darüber hat Pius X in der Enzyklika *Quadragesimo Anno* eine ausführliche Belehrung gegeben. Der Modernismus trete auf als Religionsphilosophie, Theologie, Geschichtsforschung, Bibelkritik, Moral, als eine alle Einrichtungen der Kirche in Frage stellende Reformrichtung. Seine Philosophie sei „Agnosticismus“, seine Religion laufe auf eine bloße „Immanenz“ Gottes im Bewußtsein des Menschen hinaus. Die absolute Trennung von Glauben und Wissen, die der Modernismus fordere, vernichte alle „Vernunftserkenntnis“ von göttlichen Dingen und alle geschichtlichen Tatsachen einer objektiven

göttlichen Offenbarung. Seine Theologie löse das Gebäude der Lehren der Kirche auf in einen natürlichen „Entwicklungsprozeß“. Die Glaubenswahrheiten und Ceremonien gebe er als „Symbole“ aus. Was das Verhältnis zum Staate betrifft, so verlange er eine solche Hingebung an das Staatswohl, daß darüber die Rücksichten gegen die Kirche hintan gesetzt würden. Dabei wollen die Modernisten aber doch die allein wahren Katholiken sein, die auch allein im Stande seien, die lau gewordenen Glieder für die Kirche wieder zu gewinnen. In der Bibelkritik hätten sie die verwegenen Behauptungen der Protestanten angenommen und die Rechtheit einzelner Bücher der heil. Schrift geleugnet. Trotzdem behaupteten sie, die Bibel habe ein eigenes göttliches Leben in sich, durch das sie sich zu ihrer Zeit trotz aller geschichtlicher und wissenschaftlicher Irrtümer als Offenbarung Gottes beglaubigt habe. In ihren Predigten gäben sie sich den Anschein, die frömmsten Leute zu sein. Auch den Jugendunterricht und den Kultus wollten sie reformieren. In der Moral huldigten sie dem „Amerikanismus“, indem sie sogar die Aufhebung des Zölibates der Priester verlangen. Man müsse ihnen zwar das Zeugnis ausstellen, daß sie unermüdlich in der Arbeit seien und eine gewisse Frömmigkeit besäßen. In Wirklichkeit aber seien es nur die Neugierde und der Hochmut, aus denen alle diese Irrtümer entsprungen sind. „Die Neugierde allein erklärt sie, und der Hochmut hat ihre Vertreter verführt, sich gegen die Tradition aufzulehnen. Hochmut, dieser Geist der Insubordination, steckt hinter dem Gerede von einer Versöhnung der Autorität mit der Freiheit. Hochmut ist es, der andere reformieren will und es vergißt, sich selbst zu bessern!“ Das ist der furchtbare Feind in den eigenen Reihen, zu dessen Niederwerfung die Kirche alle Machtmittel aufgeboten hat. Diese gewaltigen Anstrengungen zur Unter-

drückung des Modernismus, welche die katholische und die nichtkatholische Welt in Athem halten, machen es uns zur Pflicht, über das Wesen und die Ziele der Bewegung sich Klarheit zu verschaffen.

### 3. Wesen und Ziele des Modernismus.

Vor allem muß man sich fragen, ob das Bild, welches die Enzyklika Pascendi vom Modernismus entwirft, der Bewegung gerecht wird und mit den Tatsachen übereinstimmt. Die Antwort kann nur ein entschiedenes „Nein“ sein. Wohl stammen einzelne Sätze und Ausdrücke aus sogenannten modernistischen Schriften, aber der Zusammenhang, in welchen sie gestellt sind, und die Schlussfolgerungen, die aus ihnen gezogen werden, ergeben ein falsches Bild, ganz abgesehen von dem hämischen, äzenden und verletzenden Ton des Schriftstückes, der, auch für Nichtkatholiken wahrnehmbar, von der diplomatisch feinen und gewählten Sprache der Rundgebungen Leos XIII absticht. Kein Wunder, daß die als Modernisten in erster Linie verdächtigten Theologen und Kleriker erklärten, sie fühlten sich von dieser Schilderung nicht betroffen.<sup>4)</sup>

Man hat gleich nach dem Erscheinen der Enzyklika gefragt, wen sie eigentlich angehe. Namen werden keine genannt. Aber die einzelnen Sätze und Ausdrücke sind bei allem Unvermögen, dem Gegner gerecht zu werden, so deutlich, daß man genau weiß, wer gemeint war. Sie gilt in erster Linie dem französischen Gelehrten und Bibelforscher Abbé Loisy<sup>5)</sup>, jetzt, nachdem er dem Kirchenbann verfallen ist, Professor der Religionswissenschaft am Collège de France, und sodann dem ehemaligen englischen Jesuitenpater Tyrell<sup>6)</sup>, dem Vertreter

des modernen anglikanischen Katholizismus, einem Schüler Newman's.

Das sind nun noch lange nicht die einzigen Modernisten, wohl aber, wie man versichert hat, diejenigen, welche man in Rom am besten kennt, mit Ausnahme der italienischen Modernisten vor allem Murri's. Seither sind noch eine Reihe von Theologen und Literaten als Modernisten berüchtigt worden, obschon auf die wenigsten von ihnen das in der Enzyklika entworfene Bild paßt. Von den deutschen Gelehrten gilt der verstorbene Professor Schell in Würzburg, eine edle Gelehrtennatur, dessen Leben und Wirken unter endlosen versteckten und offenen Angriffen eine wahre Leidensgeschichte war, als der Vater des deutschen Modernismus, obwohl er immer seine gut katholische Gesinnung und Ueberzeugung und seine Uebereinstimmung mit der Theologie eines Thomas von Aquino, wie seine Gegnerschaft gegen den in der Enzyklika als Urheber des Modernismus bezeichneten Philosophen Kant betont hat. In ähnlicher Weise sind die Professoren Ehrhard, Schützler und Funk als Modernisten verdächtigt worden. Aber erst die definitive Verweigerung des Modernisteneides wird es offenbar machen, welche Männer es wagen, sich ohne Reserven und Einschränkungen zum Modernismus zu bekennen. Die Ausführungen der päpstlichen Kundgebungen enthalten eben trotz aller Ausführlichkeit so wage und dehnbare Kriterien, daß es im Einzelfalle nicht leicht ist, die Grenze zu ziehen, ein Umstand, der hinwiederum allen Verdächtigungen und Angebereien Thür und Tor öffnet. Niemand wird z. B. den Prinzen Max von Sachsen für einen Modernisten im Sinne Loisy's und Murri's halten, nicht einmal für einen gemäßigten. Und doch hat er sich damit, daß er, nach dem Gebot der Wahrhaftigkeit ge-

horsam gegen sein Gewissen und seine Erkenntnis der Wahrheit, offizielle Lehren der katholischen Kirche als Irrtümer bezeichnet hat, des Modernismus schuldig gemacht. Dies Beispiel mag zeigen, wie schwer es im Einzelfall selbst für einen aufrichtigen Katholiken ist, nicht in die Nege des Modernismus zu fallen! Ließt man die Schriften derjenigen Katholiken, welche sich des Vorwurfs erwehren möchten, Modernisten zu sein, so könnte man beinahe auf den Gedanken kommen, es gebe gar keinen Modernismus, oder dann nur außerhalb der katholischen Kirche, und der Papst kämpfe gegen ein Gespenst, das nur in der verängstigten Phantasie einiger Eiferer existiert! 7)

Und dennoch gibt es einen Modernismus, der, wie der Papst ganz richtig gesehen hat, in seinen Konsequenzen für den Katholizismus, wie er geworden ist, durchaus gefährlich ist. Auch darin trifft er das Richtige, daß die Enzyklika darauf verzichtet, einzelne Namen anzuführen. Der Modernismus ist in der Tat ein Sammelname für die verschiedenartigsten Geister, für Gelehrte und Politiker, für Geistliche und Laien, die unter sich sehr verschiedenartige Anschauungen und Tendenzen repräsentieren. Sie sind aber doch durch gemeinsame Stimmungen und Tendenzen, durch die Anwendung moderner Forschungsmethoden, durch die Aufgeschlossenheit gegenüber dem modernen Geist und durch die Ueberzeugung von der Notwendigkeit und Unabweisbarkeit gewisser Reformen innerlich verbunden. Dies ist das Gemeinsame und Einigende. Eine Organisation besitzen sie nicht. Sie kommen in Frankreich und Italien etwa auf Konferenzen zusammen. Sie haben einige Organe, wie in Deutschland das „Zwanzigste Jahrhundert“, in Italien den „Rinnovamento“, aber sie bilden keine organisierte Partei.

Dieser tatsächlich existierende Modernismus befolgt, so weit er sich wissenschaftlich betätigt, eine von der katholischen Doktrin abweichende Arbeitsmethode, indem er die christliche Religion nach ihrer Geschichte und ihrem Gehalt genau wie jeden andern wissenschaftlichen Stoff untersucht und prüft, ohne Voraussetzungen, lediglich nach den Kriterien der reinen Vernunft.

Daß er gebunden ist, weil er beim katholischen Dogma als dem Ziel der Forschung ankommen muß, was auch seine Absicht ist, das nimmt dieser Wissenschaft den Charakter der reinen, voraussetzungslosen Forschung, und setzt den einzelnen Gelehrten, wie das Beispiel des Prinzen Max zeigt, häufig genug den schwersten Gewissenskonflikten aus. Es bleibt aber immerhin noch ein gewisser Spielraum übrig, innerhalb dessen ein Historiker oder ein Dogmatiker sich frei bewegen kann. Mit Hilfe des Entwicklungsgedankens haben denn auch die modernistischen Gelehrten versucht, die Geschichte der katholischen Kirche zu verstehen und die Beschlüsse der Konzilien zu rechtfertigen, indem sie die Dogmen als Symbole höherer Wahrheiten idealisiert haben. So hat z. B. ein so kritischer Geist wie Loisy, der so weit gegangen ist, zu behaupten, daß zum ursprünglichen Evangelium Jesu weder der Christus- noch der Heiligenkultus gehöre, den Kultus der Jungfrau und der Heiligen als notwendige Folge der ewigen Wahrheit „von dem im Menschlichen bei Jesus sich wiederpiegelnden Göttlichen“ zu rechtfertigen unternommen, und versichert, daß der Katholik durch das Tragen des Skapulier's und das Beten des Rosenkranzes tatsächlich in die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. in die Gemeinschaft mit Jesus und mit Gott eintrete! Es gereicht aber dem Wahrheits- und Wirklichkeitsinn dieser Forscher nur zur Ehre, daß sie sich in der Tat manche Ergebnisse der protestantischen Theologie angeeignet haben und es

nicht verschmähten, ihren Glauben vor dem modernen Denken zu rechtfertigen. Ein schweres Unrecht fügt man ihnen zu, wenn man ihnen vorwirft, daß sie, um ihr wissenschaftliches Ansehen zu retten, der modernen Wissenschaft Konzessionen gemacht hätten, und daß „Hochmut und Neugierde“, wie die Enzyklika sagt, die Wurzel ihres Modernismus seien. Vielmehr tritt uns in diesen Kreisen ein arbeitsfroher und zuversichtlicher Geist entgegen, der kühne Glaube, daß, um mit Schell zu reden, ein der Kultur zugewandter, Wissenschaft und modernes Leben freudig bejahender Katholizismus sich geradezu als das „Prinzip des Fortschritts“ erweisen müsse. Auf diese Hoffnung ist freilich jetzt ein vernichtender Reif gefallen. Tyrell spricht mit ergreifendem Schmerz in seiner Antwort auf das Schreiben des Bischofs von Southwark, der ihm die Exkommunikation ankündigte und seine Unterwerfung verlangte, von der Enzyklika, daß sie „die einzige Art und Weise zerstört, wie man den Katholizismus und alle die Gründe verteidigen kann, die man hat, um innerhalb anständiger Grenzen sich der kirchlichen Autorität zu unterwerfen, ein Schriftstück, das den größten Skandal bildet für Tausende, die wie ich durch den Einfluß des Kardinal Newman und die mystische Theologie der Väter und der Heiligen zur katholischen Kirche geführt worden sind“. In einer Zeit, in welcher die edelsten Forscher, erfüllt von einem Gefühl des Unbehagens über die Rückständigkeit der katholischen Kirche auf allen Gebieten und über ihre Bedeutungslosigkeit als Potenz im Leben der Gegenwart, sich anschickten, hier Wandel zu schaffen, mußte von Rom aus dieser Eifer auf die brutalste Weise gelähmt werden.

Den Vertretern der Wissenschaft zur Seite stehen die modernistischen Schriftsteller, Literaten und Künstler. Auch sie leiden unter der geistigen Inferiorität

des Katholizismus, unter der Minderwertigkeit seiner schriftstellerischen Leistungen und unter der Rückständigkeit der katholischen Völker in sozialer und politischer Beziehung. Sie erkannten und bekannten, daß die katholische Welt von der nicht-katholischen überflügelt worden sei, weil das katholische Geistesleben durch die Fesseln der blinden Unterwerfung unter das Unfehlbarkeitsdogma und durch die Beschränktheit der katholischen Weltanschauung unterbunden werde. In der frischen Luft der Freiheit erschienen Zeitschriften und Bücher, die mit der Kritik an den Einrichtungen der Kirche und an ihren Notständen und Schäden nicht zurückhielten, deren literarischer und künstlerischer Wert aber auch dem Gegner Achtung abnötigte.

Mit diesen rein wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen im Sinne des Modernismus gehen gewisse politische und nationale Bestrebungen Hand in Hand, die darauf hin tendieren, die ultramontane Politik des Katholizismus mehr und mehr in eine ehrliche vaterländische und freiheitliche demokratische überzuleiten, zur Hebung und Stärkung der Volkskraft ohne Gefährdung des konfessionellen Friedens. In Deutschland ist es die Richtung Bacher, die „Leute um die Kölner Volkszeitung“, in Frankreich der „Sillon“<sup>8)</sup>, in Italien die von dem bereits öfters genannten Don Romolo Murri vertretene demokratische, oder genauer christlichsoziale Bewegung. Murri, ein Schüler George Tyrells, der Leader der antiklerikalen katholischen Politik in Italien, erinnert mit seiner unerbittlichen ernststen Kritik und seiner beinahe mystischen religiösen Begeisterung an den düstern Mönch Savonarola. Seine Geißelhieben vergleichbaren Anklagen gegen die Kirche und die Geistlichkeit, „deren Stumpfheit gegenüber jeder lebendigen und dringenden Frage offenbar sei“, haben ihm schließlich das Interdikt

zugezogen, nachdem er der Aufforderung, der Politik zu entsagen, nicht nachgekommen war. So mußte der geistliche Abgeordnete, der auf den Bänken der äußersten Linken seinen Platz eingenommen hatte — ein für Italien unerhörtes Schauspiel —, seine Soutane ausziehen und sich von der Kirche trennen, an der er doch mit allen Fasern seines Wesens hing.

Am schwersten zu beantworten ist ohne Zweifel die Frage, in wie weit es sich im Modernismus um eine religiöse Bewegung handelt. Sie wird uns im Schlußkapitel vor allem zu beschäftigen haben, kann aber hier, wo es sich um eine Charakterisierung des Wesens des Modernismus handelt, nicht ganz übergangen werden. Die Enzyklika gibt, wie bereits erwähnt worden ist, den Modernisten das Zeugnis, daß sie fromme Katholiken sein wollen und zu sein scheinen. Aber sie spricht ihnen den Ernst und die Lauterkeit ihrer Frömmigkeit ab. Maske, heuchlerische Maske ist ihre Frömmigkeit, lautet das vernichtende Urteil ihrer Gegner. Das ist die schwerste Kränkung, die ihnen zugefügt worden ist.

Natürlich ist es nicht leicht, den Grad und die Intensität der Religiosität in einer Bewegung zu bestimmen, deren Ziele auf so verschiedenen Gebieten liegen, und deren Träger so verschiedenartige Geister sind, verschiedeunartig nach Rasse und Herkunft, nach Entwicklung und Bildung, nach Anlage und Naturell! Ist es doch in der Reformationszeit auch nicht anders gewesen. Bei manchen von diesen modernistischen Gelehrten stehen die wissenschaftlichen Interessen so sehr im Vordergrund, daß man über ihrem Kampf für ein Mindestmaß von freier Forschung das religiöse Gefühl, das sie beseelt, nur zu leicht überfieht. Und doch wird niemand die Schriften Fogazzaros lesen können, ohne von der reinen, edlen und warmen Frömmigkeit ihres

Verfassers in tiefster Seele ergriffen zu sein. Selbst bei Loisy, der uns doch zunächst wirklich als eine kühle Gelehrtennatur erscheint, fühlt man den Pulsschlag einer ächten Religiosität deutlich heraus.

Es erklärt sich auch aus dem Charakter des Modernismus als einer Reformbewegung, daß die Äußerungen der Religiosität ihrer Vertreter vielfach nur negativ erscheinen, als heiliger Zorn über die Veräußerlichung der Religion, als Empörung über den von oben herab begünstigten mittelalterlichen Aberglauben, wie er in der blinden Verehrung und in der bigotten Devotion gegenüber der Kirche, in dem Rosenkranz-, dem Wallfahrts- und Herz Jesu-Kultus zutage tritt, als Protest gegen die frivole Heuchelei, die allenthalben gezüchtet wird und ein freies, innerliches Verhältnis zur Religion durch die Forderung der unbedingten Unterwerfung unmöglich macht. Es ist daher begreiflich, wenn Fogazzaro in der Unterredung des Heiligen mit dem Papste jenen von den vier Geistern sprechen läßt, die in den Körper der Kirche eingedrungen sind, um mit dem heiligen Geiste Krieg zu führen<sup>9)</sup>. Schärfere Kritik, als sie hier ausgesprochen wird, ist von modernistischer Seite an der Kirche nicht geübt worden. Daneben aber vermißt man eine klare positive Ergänzung. Die Religion des Modernismus erscheint uns als ein wunderliches Gemisch von Rationalismus und tiefinnerlicher Mystik, von modernen Ideen und gut katholischer Frömmigkeit. Sie ist aber doch ehrlich und lauter, voll Sehnsucht nach einer Erlösung der armen, geknechteten, irregeleiteten und kranken katholischen Kirche.

#### 4. Modernismus und Protestantismus.

Jedenfalls ist diese Religiosität nicht protestantisch, noch evangelisch. Die Frage ist oft aufgeworfen worden, ob der Modernismus eine seinem Wesen und Zielen nach evangelische Bewegung, und deshalb von uns als Bundesgenosse zu begrüßen und zu unterstützen sei. Der Papst behauptet es. Er stellt den Modernismus als eine Frucht des Protestantismus dar. „Der Protestantismus“, sagt er in der Enzyklika, „war der erste Schritt zum Atheismus und zur Vernichtung aller Religion“, „ihm folgt der Irrtum der Modernisten, das Ende ist der Atheismus“. Gewiß liegen Berührungspunkte zwischen Modernismus und Protestantismus vor. Denn beim Modernismus handelt es sich um das Eindringen von Grundsätzen und Arbeitsmethoden in die katholische Wissenschaft und Kulturarbeit, die im Protestantismus längst Geltung besitzen, und die sich den Modernisten durch das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Protestanten als die bessern aufdrängten. Es ist ja auch nicht zufällig, daß, wie schon eingangs betont wurde, der Katholizismus in den mehrheitlich protestantischen Ländern Deutschland, Schweiz, England und Amerika auf einer geistig und sittlich religiös viel höhern Stufe steht und mehr Anziehungskraft ausübt, als in Spanien, Frankreich und Italien. Er hat sich hier etwas von dem freien und religiösen Geiste des Protestantismus angeeignet, dem die protestantischen Völker ihr Uebergewicht, ihre nationale Größe, ihren Wohlstand und ihre innere Kraft verdanken.

Trotzdem ist die Auffassung, daß der Modernismus eine evangelische Bewegung innerhalb des Katholizismus sei, ganz unrichtig. Nur der, der den tiefen Wesensunterschied zwischen Prote-

stantismus und Katholizismus nicht kennt, kann so etwas behaupten. Die Wege, welche die Vertreter des Modernismus betreten haben, vereinigen sich in absehbarer Zeit nicht mit den Straßen, die von Wittenberg und Genf ausgegangen sind. Schon die Ursprünge des Modernismus liegen durchaus innerhalb des Katholizismus. Nur der Name „Modernismus“ als „Sammelbecken aller Häresien“ ist neu. Die Bewegung selbst hat Vorläufer, die bis in die Wende des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Ich brauche nur die Namen des Bischofs Ignaz von Wessenberg, des Kirchenhistorikers Hefele, des Professors Döllinger, des Politikers Montalembert und anderer mehr zu nennen, um daran zu erinnern, daß es in der katholischen Kirche schon lange Modernisten gab, bevor dieser Name aufkam, mochte man sie nun als religiöse, oder liberale, oder Reformkatholiken bezeichnen. Sie waren alle von aufrichtiger und heißer Liebe für ihre Kirche erfüllt und bereit, ihr Leben für eine Wiedergeburt der katholischen Kirche einzusetzen. Beim vatikanischen Konzil wurden diese Vertreter eines liberalen Katholizismus mit List und Gewalt niedergeworfen, und seither herrschte in der Kirche unumschränkt der mittelalterliche katholische Geist und die Politik der Jesuiten, deren kirchliches Ideal in der Forderung der weltlichen Herrschaft des Papstes gipfelt. Allein, die Zeugen konnten mundtot gemacht werden, die Ideen starben nicht. Was um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts Chateaubriand in seinem „Génie du christianisme“ schrieb, daß das Christentum nicht nur der modernen Kultur nicht widerspreche, sondern sie erst recht fortschrittlich befehlen könne, diese Wahrheit konnte auch in der katholischen Kirche nie ganz unter dem mittelalterlichen Schutt begraben werden. Es war ein Klang, eine Mahnung, die nicht mehr verstummt, mochten die Mißerfolge dieses „liberalen Katho-

lizismus“ noch so groß und die Kräfte zur wirklichen Durchführung dieser Ideen noch so schwach sein. Der verstorbene Freiburger Professor Franz Xaver Kraus hat ihn mit Vorliebe im Gegensatz zu dem politischen Katholizismus einen religiösen Katholizismus genannt. Aber der tiefste Grund der Erfolglosigkeit dieser Bestrebungen ist wohl darin zu suchen, daß die Bewegung trotz der persönlichen Frömmigkeit mancher Führer mehr liberal als religiös gewesen ist. So mußten die zermalmenden Niederlagen kommen. Es zeugt aber für den Wahrheitsgehalt, der in dieser Bewegung steckt, daß sie trotz aller Feindschaft und Unterdrückung immer wieder in irgend einer neuen Form auflebt.

So ist der Modernismus auch nicht mehr bloß der alte liberale Katholizismus in zweiter unveränderter Auflage, sondern etwas besseres, tieferes, aber auf alle Fälle und ganz bestimmt Katholizismus! Keiner der Modernisten redet einer Union mit der protestantischen Kirche das Wort. Keiner sieht in ihr und bei ihr die Wahrheit. Sie sind viel mehr alle von der Zukunft der katholischen Kirche überzeugt, überzeugt, daß in ihr trotz aller Erstarrung und Verknöcherung das Heil, die Wahrheit liegt.

Fogazzaro, der seinen Roman „das Heilige“, mit dem der Uebertritt der Heldin zur katholischen Kirche schließt, vergleicht an einem Orte die mit so vielen und großen Schwächen behaftete katholische Kirche mit einer angefaulten Aprikose. So sehe sie nämlich aus in den Augen eines hervorragenden Protestanten (gemeint ist Harnack's „Wesen des Christentum“). Wer aber mit dieser Frucht Bescheid wisse, der werde sie, auch wenn sie ganz verfault wäre, nicht wegwerfen, sondern den unbergänglichen Kern in sein Erdreich pflanzen mit der Hoffnung, schöne und gesunde Aprikosen zu ernten<sup>10)</sup>.

In den frühern Schriften seines Landsmannes Don Romolo Murri überrascht uns dieselbe feste unerschütterliche Zuversicht zu der Unfehlbarkeit der Kirche, die nie irren kann, dieselbe rührende Hoffnung, daß sie trotz aller Mängel ihrer Priester und Bischöfe eines Tages das Heilmittel für die kranke Gesellschaft der Gegenwart sein werde. Damit stimmt auch die wegwerfende Art, mit der er gelegentlich in einem Athemzug von Protestanten und Freimaurern, oder von Protestanten und Juden spricht. Gewiß ist die Unkenntnis des Protestantismus mit Schuld daran, denn wie soll ein gläubiger Katholik den Protestantismus richtig beurteilen können, wenn es ihm verboten ist, protestantische Schriften zu lesen? Aber der Hauptgrund ist diese Unkenntnis nicht. Es ist ein ganz anderes Empfinden, eine ganz andere Art des Fühlens wie des Denkens bei diesen Modernisten. Ihnen steht nach wie vor die Kirche im Zentrum ihres Seins, die Kirche mit ihrer großen Vergangenheit, mit ihren Heiligen, mit ihren mystischen und sakramentalen Kräften, mit ihrem lebendigen, greifbaren, sichtbaren Christus in der Eucharistie.

Man kann darüber streiten, ob Loisy mit den Resultaten seiner Forschungen auf biblischem Gebiete überall Recht hat. Gewiß ist, daß er damit und mehr noch mit der Forschungsmethode, die er anwendet: „volle Ausübung der Vernunft und freie Untersuchung und Kritik“ den Boden des katholischen Denkens verlassen hat, so sehr er in der Vorrede zu „Autour d'un petit livre“ 1903 es bestreitet und die Vereinbarkeit der freien Forschung mit dem Bekenntnis zum Katholizismus betont. Aber ebenso sicher ist, daß er mit seiner Forschung doch die katholische Kirche und ihre ewige Wahrheit rechtfertigen will, und

daß er mit seinem religiösen Fühlen und Empfinden immer noch ein Katholik, ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben ist.

Modernisten, die infolge der Beurteilung der Bewegung zum Protestantismus übergetreten wären, sind mir keine bekannt. Davon hält diese Leute, die von Jugend an gewohnt waren, in der Einheit der katholischen Kirche einen der stärksten Beweise für ihre Göttlichkeit zu erblicken, schon die Zerrissenheit des Protestantismus ab. Auch die Prêtres évadés in Frankreich, die sich im „Chrétien libre“ ein eigenes Organ geschaffen haben, denken nicht daran, sich dem Protestantismus anzuschließen. Ihr Ideal ist eine gereinigte Kirche Jesu Christi im Sinne des Evangeliums, aber nicht der nüchterne, verstandesmäßige Protestantismus. Man muß in Fogazzaros Roman jene wunderbare Szene, die nächtliche Unterredung des Heiligen mit dem Papste, lesen und auf sich wirken lassen, um zu verstehen, wie weit dieses von Fogazzaro aufgestellte Ideal eines gereinigten religiösen Katholizismus von dem Ideal eines Protestantismus entfernt ist, der die Gnade nicht von einer Kirche und nicht von einem Papste erwarten muß, sondern von Gott empfängt, und dessen Prinzip nicht die Kirche, sondern die Rechtfertigung durch den Glauben ist; und um weiter zu begreifen, warum der Papst dieses Ideal des neuen Katholizismus nicht billigen kann, so lange er sich — zu Borromäus und seinem Geiste bekennt.

## 5. Der Mißerfolg des Modernismus.

Das ist es! So lange in Rom, im Mittelpunkt der Kirche, der Geist des Borromäus umgeht, kann eine Reformation im Sinne des Modernismus nicht möglich sein.

Rom und der Modernismus schließen sich aus und müssen sich ausschließen, nicht weil der Modernismus, wie die Enzyklika sagt, unbedingt zum Atheismus führen müßte, wohl aber weil er die Fesseln lockert und sprengt, welche die Geister und Seelen in sklavischer Abhängigkeit halten, und niemand weiß, wohin dann eine freie ungebundene Entwicklung führen müßte. Weil die Kirche den Glauben an die Wahrheit verloren hat, kann sie die Seelen nicht der ausschließlichen Leitung und Führung der Wahrheit überlassen. So ist gekommen, was kommen mußte. Rom hat den Modernismus verurteilt und wie ein Gift gewalt- sam ausgeschieden, und die Modernisten haben sich bis auf einige wenige standhaft gebliebene, Tyrell, Loisy, Murri, Schnitzer und andere — unterworfen.

Das ist in Wirklichkeit die betrübendste Erscheinung in dieser Bewegung und der Grund, weshalb der Modernismus bis jetzt so wenige tatsächliche Erfolge im Sinne einer Wiedergeburt der katholischen Kirche aufzuweisen hat, bei aller persönlichen Lauterkeit, Frömmigkeit und Begeisterung seiner Vertreter. Der Modernismus hat keine reformatorische Kraft. Seine Mißerfolge erklären sich daher nicht nur aus der Verschlossenheit und Verständnislosigkeit des Papstes und seiner Ratgeber gegenüber dem Wahrheitskern, der im Modernismus liegt, sondern ebenso sehr aus dem Mangel an Rückgrat und Widerstandskraft bei seinen Vertretern. Wie soll man in Rom Männer ernst nehmen, die sich, wenn Rom spricht, einer nach dem andern unterwerfen? Man kann es rührend und ergreifend finden, daß ein Fogazzaro, trotzdem seine Schriften auf den Index gesetzt worden sind, der Kirche treu bleiben wollte, daß ein Prinz von Sachsen demütig Buße tut für den Seelenschmerz, den er dem Papste bereitet hat, daß ein Hansjakob katholisch sterben

will und deshalb den Eid schwört, der „Gott leid tut“. Aber mit Standhaftigkeit und Bekennermut wäre jetzt nicht nur der Wahrheit, sondern auch der Kirche mehr gedient gewesen als mit Ergebung und Schweigen. Wo sind unter den Modernisten die Männer eines reformatorischen Geistes, die mit Petrus sprechen würden: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ oder mit Luther: „Ich kann und will nicht widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist!“

Es liegt mir ferne, auf die unglücklichen Priester, die mit zerrissenem Herzen den Eid geschworen und sich unterworfen haben, einen Stein zu werfen. Ihr Mangel an Rückgrat ist die Frucht der katholischen Erziehung und Denkweise, die ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Es liegt aber auch im Wesen des Modernismus begründet, daß er diese reformatorische Kraft nicht wirken und erzeugen kann. So sehr wir uns als Protestanten freuen über eine jede freie Regung in der katholischen Kirche, über jede Auflehnung gegen den Gewissenszwang, so können wir doch unsere Augen nicht verschließen vor dem tiefen Mangel der modernistischen Bewegung. Nur liegt dieser Mangel viel tiefer, als es der päpstliche Richter des Modernismus ahnt und erkennen kann.

Einer der wenigen Reformkatholiken, die sich in der letzten Zeit dem Protestantismus angeschlossen haben, der ehemalige Jesuitenpater Bartoli — er gehört jetzt zur Waldenzerkirche — hat über die Aussichten des Modernismus ein vernichtendes Urteil abgegeben. Er erklärt auch, mit Modernisten wie es Prof. Minochi, Murri und Loisy seien, nichts gemein haben zu wollen. Die Philosophie Minochis sei positivistisch, das heißt im Grunde unchristlich, Loisy sei gar kein Christ mehr, Murris Tendenzen achte

er, er könne sie aber nicht billigen. „Wer mich kennt“, sagt er, „weiß, daß ich Antimodernist bin, so sehr, wie Pius X und die Mitarbeiter der „Vera Roma“. Den Grund, weshalb so Wenige sich trotz der tiefen Beunruhigung der heutigen katholischen Priesterkreise loszureißen vermögen, erblickt er in der Tatsache, daß sie, mit dem Glauben der Kirche völlig zerfallen, überhaupt keinen Glaubenshalt mehr besäßen. „Hanno perduto la fede“<sup>11)</sup>.

Das ist ein scharfes Urteil, das nicht auf alle Modernisten zutrifft, aber gewiß auf viele, und ebenso gewiß auf weite Laienkreise. In diesem Zusammenhang und zur Beleuchtung der innern Lage der katholischen Kirche führe ich auch ein Wort Roseggers aus neuerer Zeit an. Man erzählt von ihm, daß ihn ein Freund angetroffen habe, wie er eben auf der Wallfahrt zu einem bekannten und in der Umgebung beliebten Muttergottesbilde begriffen war. Auf die erstaunte Frage des Freundes, weshalb er bei seinen im Grunde evangelischen Ansichten noch an einer Wallfahrt teilnehmen könne, soll er geantwortet haben, er wolle zur Mutter Gottes, um ihr zu danken, daß nun auch sein jüngstes Kind evangelisch geworden sei. Er selbst für seine Person kann sich von seiner Kirche nicht mehr trennen, und die Leser seiner Schriften werden das begreifen, aber für die kommende Generation erblickt er das Heil im Anschluß an die evangelische Kirche.

Man wird diesen beiden Zeugnissen entgegenhalten, daß für die rein katholischen Völker und besonders die romanischen Nationen der Protestantismus nie die Kirche der Zukunft sein werde. Aus verschiedenen Gründen. Als Sauerteig könnten diese kleinen evangelischen Gemeinden in Spanien und Italien wirken, aber niemals zu einer Volkskirche werden. Obgleich man dieser Behauptung die geschichtliche Tatsache gegenüber stellen könnte, daß Oesterreich

einmal schon fast ganz evangelisch war, und daß die evangelische Bewegung in Spanien und Italien im 16. Jahrhundert wirklich in den Tiefen des Volkes wurzelte und nur mit Gewalt unterdrückt worden ist, so wird sie doch aus dem Grunde richtig sein, weil wir heute unter veränderten geistigen Bedingungen leben, die einen Uebertritt ganzer Völker zu einer andern Konfession von Volkswegen, wie es in der Reformationszeit der Fall war, ausschließen. Die Gesundung des Katholizismus muß von innen heraus erfolgen. Soll es aber durch den Modernismus oder durch irgend eine katholische Reformbewegung geschehen, so müßte sich diese Bewegung noch ganz anders vertiefen und verinnerlichen. Sie müßte, um namentlich die Laienwelt erfassen und mitreißen zu können, im eigentlichen Sinne des Wortes eine religiöse Bewegung werden, die sich nicht in erster Linie an den Intellekt, an den Verstand, sondern an die Gewissen und Herzen wendet. Der Modernismus vertritt wohl wertvolle Wahrheiten, aber Wahrheiten, die vielfach nur an der Peripherie liegen, nicht die Wahrheit, wie sie die Reformatoren in der Rechtfertigungslehre als Kern und Stern des Christentums erkannt haben. Der Modernismus hat wohl gute Ziele, aber er hat das Ziel der Religion, die Auseinandersetzung des Menschen mit Gott, aus den Augen verloren. Dem Gelehrten ist es um die Wissenschaft zu tun, dem Staatsmann um das Volkswohl, dem Schriftsteller um die Kunst. Sie haben alle recht und wollen damit der Kirche aufhelfen. Aber es fehlt ihnen, wie Gaston Riou sagt <sup>12)</sup>, „an einer diamantenen, scharf geprägten, lebensvollen und allgemein überzeugenden Wahrheit, an die Herz und Wille einer großen Menschengruppe sich halten können“. Wie ganz anders, einheitlich und geschlossen, war da die Reformation mit ihrer alles beherrschenden Frage: wie

werde ich gerecht vor Gott? mit ihrer Theologie des Gewissens, mit ihrem unbedingten Gehorsam und Entschlossenheit, Gott allein die Ehre zu geben! Der Modernismus hat bis jetzt der Kirche große Gelehrte, kühne Politiker, mutige und ehrliche Kritiker gegeben, aber noch keinen, der Gott so in der Tiefe des Gewissens erlebt hätte, wie Luther in der Zelle des Klosters. Darum ist der Modernismus bis jetzt auch keine die Tiefen der Volksseele wie ein Sturm erfassende, religiöse Bewegung geworden, wie sie allein die Wiedergeburt der katholischen Kirche herbeiführen könnte.

„Zwischen Scylla und Charybdis“, betitelt sich die deutsche Ausgabe der Schriften Tyrells. „Zwischen Scylla und Charybdis“ ist heute tatsächlich die Stellung des Modernismus; rechts eine Kirche, die ihre besten Söhne opfert und zu Unfreien macht, links ein Modernismus, dessen Ende in der Tat der Atheismus ist. Denn das ist nicht zweifelhaft, daß es einen solchen Modernismus gibt, und zwar nicht nur in der katholischen Welt! Es ist jene moderne Denkweise, nenne man sie nun Positivismus oder Materialismus, die keine Autorität anerkennt, die im Namen der voraussetzungslosen Wissenschaft die Tatsache der Offenbarung leugnet und im Namen der Freiheit die ewigen Normen und die Grundlagen des christlichen Glaubens zerstört. Wer wollte es leugnen, da wir die Belege doch beinahe täglich vor Augen haben, daß dieser Modernismus, der nur Negation, nur Kritik ist, der den Menschen und seine Vernunft zum Maß aller Dinge macht, einer schiefen Ebene gleichkommt, auf welcher der Mensch mit unheimlicher Schnelle, Wahrheit um Wahrheit über Bord werfend, dem ödesten Rationalismus, wenn nicht dem Materialismus und Monismus in die Arme fällt! Die Gefahr ist bei uns

vorhanden, sie ist in stärkerem Maße in der katholischen Christenheit vorhanden, in der jeder Bruch mit der Kirche und der Religion, weil der Einfluß des Wortes Gottes auf das Volksleben fehlt, für den einzelnen wie für das Volk in jeder Beziehung viel verhängnisvoller ist. Das französische Freidenkertum, der spanische und italienische Anarchismus, der russische Nihilismus, das sind die Früchte dieses religionslosen Modernismus, eine naturgemäße Reaktion gegen die Verfündigung an der christlichen Wahrheit und die Verweigerung aller berechtigten Forderungen einer Reform der Kirche und der Gesellschaft. Unbegründet und überflüssig wäre es für das Haupt der katholischen Christenheit nicht gewesen, vor dieser Gefahr zu warnen, und auf das Endziel hinzuweisen, zu dem eine des Lichtes der Offenbarung ermangelnde Abwärtsentwicklung unfehlbar gelangen muß, aber es hätte geschehen müssen in dem Geist der Buße, die da spricht: *mea culpa, mea maxima culpa!*

Niemand, der den Inhalt der großen Enzyklika kennt, wird es leugnen, daß es dem Papste bei seinem Vorgehen gegen die modernistische Bewegung nicht heiliger Ernst ist, eine den Seelen der Gläubigen drohende Gefahr abzuwenden. Um der Erhaltung der Religion und der Wahrheit willen wird der Modernismus bekämpft. Aber ist es nicht Rom selbst, welches den Weg zur Wahrheit nicht frei geben will, welches immer noch die Decke Moses auf seinen Augen hat, welches die ihm anvertraute Wahrheit des Evangeliums in einem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche verwahrt und hütet? Rom sollte wahrlich die Schuld anderswo suchen, und nicht so hart, so unchristlich, so unterschieds- und verständnislos von einer Bewegung reden, in welcher sich die Sehnsucht nach Wahrheit so laut hat vernehmen lassen. Rom selbst ist es, das die, welche sich

nicht unterwerfen können und auch nicht den Anschluß an das Evangelium finden, jenem Modernismus in die Arme treibt, dessen Ende der Atheismus ist.

Was bringt wohl die nächste Zukunft? Einige hoffen, daß die unterworfenen Modernisten, gerade weil sie in der Kirche geblieben sind, trotzdem in ihr als Salz wirken können, und daß der Leidensweg, den sie gehen müssen, zu der ersehnten Verinnerlichung und Vertiefung der Bewegung führen werde. „Bei den Menschen ist das unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“, darf es auch hier heißen. Vielleicht hat der Modernismus, ohne daß wir es jetzt schon sehen, doch einer neuen Gotteszeit in der römischen Kirche die Wege geebnet, wie der Humanismus und die Renaissance auch mitgeholfen haben, die Reformation vorzubereiten. Aber wie das Neue, das der Menschheit durch die Reformation geschenkt worden ist, nicht durch Erasmus, sondern durch Luther, Zwingli und Calvin gekommen ist, so kann auch die Wiedergeburt Roms nicht durch einen Modernismus im Zeichen des Erasmus, sondern nur durch das Evangelium geschehen. Denn Erasmus bedeutet immer die schließliche Unterwerfung des Intellekts aus Mangel an religiöser Glut und religiösem Willen.

Goethe hat einmal kurz vor seinem Tode von der in den Evangelien leuchtenden, sittlichen Kultur des Christentums gesprochen, deren Wiederentdeckung Luther zu verdanken sei, und beigefügt: „je tüchtiger wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung werden ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins ist.“

Wir sind zwar noch sehr weit von diesem Ziele entfernt, scheinbar weiter denn je. Dennoch hat Goethe Recht. Es ist das einzige, was wir tun können, wir Protestanten, daß wir fortschreiten, nicht nur in der Aufklärung, sondern vor allem im lebendigen Glauben und im Gehorsam gegen das Evangelium. Die Rückwirkung auf die katholische Christenheit kann nicht ausbleiben.





## Anhang.

---

### Quellen, Literaturangaben und Anmerkungen.

#### I.

#### Der Kardinal Borromäus.

Es kann sich im folgenden nicht darum handeln, ein vollständiges Verzeichnis der Literatur über Borromäus zu geben, so wenig als in der für einen akademischen Vortrag zur Verfügung stehenden Zeit ein auf Vollständigkeit Anspruch erhebendes Lebensbild gezeichnet werden konnte. Ein Charakterbild des Menschen und Kirchenfürsten sollte mit ein paar flüchtigen Strichen skizziert werden, das in möglichst scharfen Umrissen die wesentlichen Züge wiedergibt. Die Leser dieser Schrift, die mehr über Borromäus und seine Beziehungen zu unserm Vaterland wissen möchten, werden auf folgende Quellen und Schriften aufmerksam gemacht, die der Verfasser zum Teil mit großem Dank benützt hat.

Ed Wymann, Aus der Schweiz. Korrespondenz mit Kardinal Carl Borromeo, Erzbischof von Mailand. Geschichtsfreund LIII—LIV. Theod. v. Liebenau, Der hl. Carl Borromeo und die Schweizer. Monat-Rosen, XXIX. Jahrgang.

F Meyer, Die evangelische Gemeinde in Locarno, Zürich 1836.

Nich Feller, Ritter Melchior Suffy. I und II. Stans 1906.

Carl Camenisch, Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Weltlin, Chur 1901.

Heinrich Reinhardt und Franz Steffens: Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini, Einleitung: Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos, erschienen als erste Abteilung der Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient. Solothurn 1910.

### Anmerkungen.

1) Dierauer, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft III. 331 ff.  
2) „Als ob sie ein Leichnam wären“, d. h. ohne eigenen Willen und eigene Ueberlegung.

3) Das Konzil wurde 1545 eröffnet, 1547 von Trient nach Bologna und 1549 nach Rom verlegt. Der Tod des Papstes Pauls III in diesem Jahre führte zur Vertagung des Konzils in Trient. 1551 wurde es unter Julius III wieder eröffnet und 1552 nochmals vertagt. Erst 1562 wurde es unter Pius IV zum dritten Mal eröffnet und am 4. Dezember 1563 geschlossen.

4) Das Oratorium der göttlichen Liebe war ein von 1523—1527 in Rom bestehender freier Verein von gleichgesinnten Klerikern, die abgestoßen von der in Rom herrschenden anstößerregenden Ungeistlichkeit eine mystische Frömmigkeit pflegten und damit eine Wiebergeburt der katholischen Kirche von innen heraus erstrebten. Einige diesem Verein angehörende Geistliche, Gaetano da Thiene, Caraffa u. a. gründeten nun 1524 den Orden der Theatiner, so genannt nach Caraffas Residenz Theate, zum Zwecke der Pflege der Frömmigkeit und der Ausrottung der Ketzer.

5) 1528 als ein besondrer Orden von dem Franziskanerorden abgetrennt.

6) Entstanden 1530 in Mailand, eine Kongregation regulierter, d. h. nach klösterlicher Regel lebender Chorherren, zum Zweck der Seelsorge, des Jugendunterrichtes und der Bekehrung der Ketzer. Ihr besondres Gelübde war, sich nicht um höhere kirchliche Würden zu bewerben.

7) Eine in Brescia durch die heil. Angela Merici 1537 zu Ehren der heil. Ursula gestiftete freiere Schwesternschaft zum Zweck des Jugendunterrichtes und der Krankenpflege. Die Ausbreitung dieses Ordens ließ sich Vortomäus besonders am Herzen sein.

8) Francesco Uciati, Professor der Jurisprudenz in Pavia, später Kardinal.

9) Zu diesem Kreise gehörten auch Ugo Buoncampagni, der spätere Gregor XIII und Francesco Bonhomini, der spätere Nuntius in der Schweiz. Vergl.: Nuntiaturs des Bonhomini, XXIII ff. über die abendlichen Versammlungen in der „Academia Romana“.

10) Aus dieser Eigenschaft erklärt sich vielleicht auch die umgreifliche Erhebung des andern Neputen Marx Sittich von Höhen-

ems (Attempò) zum Kardinal, dessen heiteres Naturell dem Papste persönlich mehr zugefagt haben mag.

<sup>11)</sup> Vergl. Nuntiatur XLIV ff. Feller S. 44 ff. 159 ff. u. a. D.

<sup>12)</sup> Er hatte sich schon als Kind im asketischen Leben geübt.

<sup>13)</sup> Vergl. z. folgenden vor allem Feller, Liebenau und Reinhardt-Steffens.

<sup>14)</sup> Ultramontan hier im Sinn des Gegensatzes zu einer nationalen katholischen Politik, die sich noch darin gezeigt hatte, daß die Schweizer die Bulle in coena domini nicht angenommen hatten. Feller S. 168 215 ff.

<sup>15)</sup> Vergl. Feller S. 117.

<sup>16)</sup> Vergl. Camenisch S. 129 ff.

<sup>17)</sup> Vergl. Camenisch S. 135 ff.

<sup>18)</sup> Gestiftet zwischen 1017 und 1160, ursprünglich eine Laienverbindung, später nach der Regel des heil. Benedikt in einen Orden umgewandelt

<sup>19)</sup> Vergl. Ed. Wymann, im Geschichtsfreund LII. S. 115 ff.

<sup>20)</sup> Derselbe LIV S. 147. 149.

<sup>21)</sup> Derselbe LIV. 144.

<sup>22)</sup> Von Crespi in der ambrosianischen Gemäldesammlung in Mailand.

<sup>23)</sup> Ein Vergleich mit den Briefen Calvins, Bullingers und Luthers, von ihren theologischen Werken nicht zu reden, offenbart jedem vorurteilslosen Leser den ungeheuren Abstand von wahrer evangelischer Religiosität.

## II.

### Die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche mit besonderer Berücksichtigung der modernistischen Bewegung.

#### Literatur über den Modernismus.

Karl Sell, Katholizismus und Protestantismus. Leipzig 1908.

Paul Sabatier, Les modernistes Paris 1909.

Friedr Paulsen, Philosophia militans, der Modernismus und die Enzyklika Pius X vom 8. Sept. 1907. S. 99 ff. Berlin 1908.

Romolo Murri, das christliche Leben zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Genua 1910.

Friedr. Paulsen, die Krisis der katholisch-theologischen Fakultäten Deutschlands. Internat. Zeitschrift, vom 7. Dez 1907.

Alb. Ehrhard, die neue Lage der katholischen Theologie  
Internat. Wochenschrift vom 18. Januar 1908.

Rud. Eucken, die päpstliche Enzyklika wider die Modernisten.  
Internat. Wochenschrift vom 25. Januar 1908

Joseph Mausbach, die päpstlichen Kundgebungen des Jahres  
1907 und die Lage der kath. Kirche, *ibid.* 15 Februar 1908

Joseph Schinzer, die Enzyklika Pascendi und die katholische  
Theologie, *ibid.* 1 Februar 1908.

Walter Röhler, Syllabus und Enzyklika wider den Modernis-  
mus, *ibid.* 7 und 15. Februar 1908

C. Decurtius, Briefe an einen jungen Freund (Modernis-  
mus in der Literatur). Basel 1909.

Ueber den italienischen Modernismus vergl die anonyme  
Schrift: *il Programma dei Modernisti*, Roma, Società internazionale  
scientifico-religiosa editrice; über die ganze Bewegung das Organ  
der deutschen Modernisten „das zwanzigste Jahrhundert“.

#### Anmerkungen.

<sup>1)</sup> Nach den neuesten Zeitungsberichten verhandelt die liberale  
Regierung des Canalejas wieder mit der Kurie zum Zweck der  
Wiederaufnahme der abgebrochenen Beziehungen

<sup>2)</sup> Murri, S VII, über Murri vergl. *Christl. Welt* 1909 Nr. 3.

<sup>3)</sup> Paulsen, S. 113.

<sup>4)</sup> Ehrhard, Sp. 70 ff.

<sup>5)</sup> Ueber Loisy vergl.: Ad Sülicher in der *Christl. Welt*. 1909  
Nr. 13—15.

<sup>6)</sup> Ueber Tyrell vergl seine deutsch erschienene Schrift  
„Zwischen Scylla und Charybdis“, von George Tyrell. Jena 1909

<sup>7)</sup> Hierher gehört auch die Schilderung des Modernisten, die Prof.  
Gisler in *Chur* in Nr 1 der Schweiz, Rundschau 1911 entworfen hat

<sup>8)</sup> Der Sillon war eine demokratische Parteiorganisation von  
jungen Katholiken, die zum Zweck der Versöhnung der Kirche und  
der Republik und mit christlich sozialen Tendenzen gegründet worden  
war. Es wurde durch eine Bulle des Papstes, datiert vom 25 Au-  
gust 1910, aufgehoben.

<sup>9)</sup> Fogazzaro, der Heilige S 354 ff.

<sup>10)</sup> *Ebend.* S. 294.

<sup>11)</sup> Zitiert nach *Chr. Welt* 1909. Nr. 17.

<sup>12)</sup> Gaston Riou. *Revue des Revues*. 1910 vom 15. Juli.

Von demselben Verfasser ist im Verlag **A. Franke**  
in Bern ferner erschienen:

### **Gibt es einen Gott?**

Vortrag, gehalten an einem akademischen Vortragsabend.  
8° brosch. (1906) Preis Fr. —. 50; Mk. —. 40.

---

#### **Verlag von A. Franke in Bern:**

- Aeschbacher**, Robert, Pfarrer am Münster in Bern, Predigten (1902). Preis in Leinwandband Fr. 5 —; Mk. 4. —  
— **Seid Täter des Worts!** Predigten über den Brief des Jakobus 2. Aufl. mit Vorwort von Prof. D. Fritz Barth und I. Wilbnis (1910). Preis in Leinwandband Fr. 5. —; Mk. 4. —.
- Barth**, D. Fritz, Professor an der Universität Bern, Jesus und Buddha. Vortrag gehalten an einem akademischen Diskussionsabend in Bern (1905). Preis brosch. Fr. —. 40; Mk. —. 35  
— **Calvin und Servet.** Vortrag (1909). Preis brosch. Fr. —. 60; Mk. —. 50.  
— **Calvins Persönlichkeit und ihre Wirkungen auf das geistige Leben der Neuzeit** Festrede gehalten bei der Calvinfeier der Universität Bern (1909). Preis brosch. Fr. —. 60; Mk. —. 50.
- Gruter**, Dr. Paul, Professor an der Universität Bern, Wie ist es möglich, daß ein Naturforscher ein Christ sei? (1905). Preis brosch. Fr. —. 60; Mk. —. 50.  
— **Glauben und Wissen.** Vortrag (1907). Preis brosch. Fr. —. 60; Mk. —. 50  
— **Gottesglaube und Naturgeschehen.** Vortrag (1909). Preis brosch. Fr. —. 60; Mk. —. 50
- Haller**, Lic. Mag. Haller als religiöse Persönlichkeit. Ein Vortrag (1909.) Preis brosch. Fr. —. 80; Mk. —. 65.
- Lauterburg**, M., Professor an der Universität Bern, Die Bedeutung der Autorität im Glaubensleben. Vortrag, gehalten im Großratsaal zu Bern (1905). Preis brosch. Fr. —. 70; Mk. —. 60.
- Schweizer**, Rudolf, gew. Pfarrer zu Grafenried (Mt. Bern), Wahrheit in Liebe. Ausgewählte Predigten und Reden aus dem Nachlaß (1906). Preis brosch. Fr. 4. —; Mk. 3. 20, in Leinwandband Fr. 5 —; Mk. 4. —.
- 

### **„Es steht geschrieben!“**

Sammlung von Bibelworten zur Belehrung, Ermahnung und Tröstung der Christen. 1899 französisch herausgegeben von der „Société pour la lecture méthodique de la Bible“ von Montauban 1905 in modern deutschen Text übertragen von Otto Rhyß, Pfarrer in Kantergrund (Bern). — Alttestamentliche Stellen nach der Uebersetzung von Professor E. Kauffsch in Halle. Neutestamentliche Stellen nach der Uebersetzung von Kurt Stage. — 1906. Kl. 8°, XII, 408 S., in Leinwandband. — Preis Fr. 2 50, Mk. 2. —; in Leder mit Goldschnitt Fr. 3. 75, Mk. 3. —.

Verlag von A. Franke in Bern:

## Die christlichen Studenten-Konferenzen Aarau.

- IX. Konferenz (1905). Inhalt: Christentum, Religion und Kunst** von Prof. W. Steinhäuser (Frankfurt). **Wibellektüre und tägliches Leben** von Prof. Dr. K. Hiltz (Bern). **Die Schuld im Lichte des Reiches Gottes** von Dr. S. Högly (Basel). **Werden und Werben** von D. Lauterburg, gewes. Generalsekretär der Konferenz (Bern). Fr. 1.25; Mt. 1.—.
- X. Konferenz (1906). Inhalt: Paulus und das Griechentum** von Prof. D. A. Schaller (Tübingen). **Die Studentenzeit als Krisis** von cand. theol. D. Schmitz (Basel). **Moderne geistige Strömungen in der nichtchristlichen Welt und ihre Bedeutung für die Mission** von Missionsinspektor Dr. Dehler (Basel). **Ihr seid das Licht der Welt.** Evang. Matthäi 5, 14 a. von Pfr. Rob. Aeschbacher (Bern). Fr. 1.25; Mt. 1.—.
- XI. Konferenz (1907). Inhalt: Christliche und moderne Ethik in der sexuellen Frage** von Prof. Dr. Fr. W. Förster (Zürich). **Das zweifache Amt des Wortes.** Predigt von Prof. D. R. von Drelli (Basel). **Unser Verhältnis zur religiösen Tradition** von Pfr. Sohner (Adelboden). **Einige indische Missionsprobleme** von Miss Fröhmeier. Fr. 1.40; Mt. 1.20.
- XII. Konferenz (1908). Inhalt: Gotteskraft** von Pfr. Schädelin (Rohrbach). **Das Zielbewußtsein der Christen** von Dr. A. Langmesser (Davos). **Christliche und heidnische Kultur im äußersten Osten** von cand. med. P. de Benoît (Bern). **Der Christ im sozialen Kampf unserer Tage** von Pfr. Kagaz (Basel). **Gottes Offenbarung an uns** von Prof. D. Herrmann (Marburg). Fr. 1.40; Mt. 1.20.
- XIII. Konferenz (1909). Inhalt: Reden — Hören — Sein,** Predigt von Pfr. Th. Schmidt (Bern). **Ästhetische und christliche Lebensauffassung** von Prof. D. Alfred Bertholet (Basel). **Kulturvölker und niedere Rassen** von Großkaufmann Victor (Bremen). **Jesus im Glauben des Urchristentums** von Prof. D. Johannes Weiß (Heidelberg). **Die bleibende Bedeutung Jesu Christi für unsern Glauben** von Prof. D. Th. Häring (Tübingen). **Bedingungen des bleibenden Wertes unserer Konferenzen** von D. Lauterburg V. D. M. (Bern). Fr. 1.40; Mt. 1.20.
- XIV. Konferenz (1910). Inhalt: Jesus.** Predigt von Pfr. S. Rutter (Zürich). **Was hat Jesus der Menschheit gebracht?** von Prof. D. Fr. Barth (Bern). **Herrenmenschen und Sklaven** von Prof. D. Eberhard Fischer (Basel). **Mission und persönliches Leben** von Pfr. L. Mühlihauser (Basel). **Die Bedeutung der Religion im Geistesleben der Gegenwart** von Prof. Dr. R. Eucken (Jena). Fr. 1.25; Mt. 1.—.



